Walter Scott's sämmtliche Werke.

Vollständige Ausgabe
der
prosaischen und poetischen Schriften.

Neu übersetzt
und
historisch und kritisch erläutert
von

Meyer,
Verfasser der freien Bearbeitung Shakespeare's.

Wohlfeile und elegante Cabinets-Ausgab
mit hundert Kupfern.

Neun und zwanzigstes Bändchen.
Napoleon, 19. Bd.

Erfurt 1833.
Hennings und Hopf.

Leben
Napoleon Bonaparte's,
Kaisers der Franzosen.

Mit
einer einleitenden Uebersicht der französischen Revolution.

Von

Walter Scott.

Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet
von
Meyer
fortgesetzt von
J. N. Möller,
Secretär an der Herzogl. Bibliothek zu Gotha.

Neunzehntes Bändchen.

Mit Kupfern.

Erfurt, 1833.
Hennings und Hopf.

Leben
Napoleon Bonaparte's,
Kaisers der Franzosen.

Von

Walter Scott.

Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

J. H. Möller,
Secretär an der Herzogl. Bibliothek zu Gotha.

Zwölftes Bändchen.

Mit Kupfern.

Erfurt, 1833.
Hennings und Hopf.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Spanien nach der Eroberung von Madrid. — Napoleons Rückkehr nach Frankreich. — Krieg gegen Oesterreich 1809.

Nachdem wir so die Episode von Sir John Moore's Expedition erzählt haben, kommen wir wieder zu Napoleons Fortschritten, welchem die Siege bei Ragusa, Burgos, Fudela, einen triumphirenden Einzug in Madrid eröffneten. Am 1sten December war sein Hauptquartier in dem Dorfe St. Augustino, in geringer Entfernung von der Hauptstadt. Der Enthusiasmus der Einwohner von Madrid war groß, und hätte die Stadt retten können, wenn er unterstützt und gut geleitet worden wäre. Sie bemächtigten sich des französischen Offiziers, welcher die Aufforderung zur Uebergabe brachte, und nur mit Mühe gelang es ihn zu schützen, daß er nicht in Stücken gehauen wurde. Am 3ten

griffen die Franzosen Buen Retiro an, einen Palast, welcher nach Art einer Citadelle befestigt war. Tausend Spanier blieben bei der Vertheidigung dieses starken Postens. Den 4ten eröffnete Masla Unterhandlungen mit Napoleon. Er und Yriarte, ein anderer edler Spanier, von welchem man etwas besseres erwartete, kamen, ihre Reue zu bezeugen über die thörichte Parthei, welche sie ergriffen hatten und ihre Meinung anzudeuten, daß die Stadt auf keine Weise vertheidigt werden könne; aber zugleich auch zu bestätigen, daß das Volk und die Freiwilligen zu ihrer Vertheidigung entschlossen seyen, und daß einiger Verzug nöthig seyn möchte, ihren Eifer abzukühlen und ihre Besorgniß ihrer Seits wirken zu können.

Bonaparte ließ diese Abgeordneten zu sich kommen und mit einer Kühnheit, welche zuweilen seine Sprache auszeichnet, machte er ihnen Vorwürfe darüber, daß sie den Vertrag von Baylen nicht gehalten — daß sie Franzosen hatten ermorden lassen — daß sie die französische Flotte bei Cadix genommen. Diese Beschuldigungen wurden hart gerügt, durch eine Person, welche als Seelenverkäufer gehandelt hatte gegen die spanische Königsfamilie in dem Augenblick, in welchem sie, als unterwürfige Vasallen, unter seinen Schutz sich begeben hatte — die sich der Festungen bemächtigt, als man deren Truppen wie Freunde und Verbündete aufgenommen — welche die Straßen von Madrid mit dem Blute der Bürger getränkt — welche endlich es unternommen hatte, über die Krone Spaniens zu verfügen, ohne einen bessern Vorwand, als daß sie die Macht dazu besitze. Hätte ein Spanier die Freiheit gehabt, dem Herrn so vieler Legionen zu antworten, mit ihm

abzurechnen, Beleidigung für Beleidigung Falschheit für Falschheit, Blutstropfen für Blutstropfen, welch ein furchtbarer Ausschlag gegen ihn würde sich dann ergeben haben.

Indeß begannen die Bürger von Madrid, entschlossen zum Widerstande, einzusehn, daß sie verlassen wurden von denen, welche sie hätten leiten sollen, und ihr Eifer wurde abgekühlt durch Mißtrauen und Verzweiflung. Endlich wurde ein Vertrag abgeschlossen, kraft dessen der General Belliard Madrid in Besitz nahm, den 4ten December. Die Bedingungen waren so günstig, daß man sah, Bonaparte fürchte das Volk nicht auf das Aeußerste zu treiben, ob er gleich that, als ob er den Widerstand, den das Volk leisten möchte, verachte. Hierauf machte er einen Aufruf bekannt, in welchem er das Verlangen zu erkennen gab, der Wiederhersteller des spanischen Reichs zu werden. In dem Falle aber, in welchem seine milde, heilsame Vermittelung verworfen werden solle, erklärte er, das Volk als ein unterjochtes behandeln, und seinen Bruder auf einen andern Thron erheben zu wollen. „Ich will in diesem Falle die Krone Spaniens auf mein eigenes Haupt setzen und ich weiß meine Handlung achten zu machen;“ denn Gott „so schloß er dies außerordentliche Dokument“ hat mir die Macht gegeben und den Willen, alle Hindernisse zu besiegen.“

Zwei neue Operationen nahmen aber Bonaparte in Anspruch. Das erste war die Zerstreuung der noch übrigen Truppen von Castanos, welche der unglücklichen Schlacht bei Tudela entgangen waren, und der

andern bewaffneten Haufen, welche fortfuhren den Süden von Spanien zu behaupten. Hierbei hatten die Franzosen einige Zeit hindurch ein leichtes Geschäft, denn die Spanier, überrascht und gereizt durch ihre Niederlagen, wurden in einigen Fällen die Mörder ihrer eigenen Feldherrn, und diese verloren das Vertrauen auf ihre aufrührerischen Soldaten. Bevor er aber seine Vortheile im Süden verfolgte, beschloß Bonaparte einen Theil des französischen Heeres nach Portugal, auf der Straße nach Talavera, zu senden, und durch die Besezzung von Lissabon Sir John Moore und seinem englischen Heere den Rückzug abzuschneiden. Das Vorrükken des englischen Generals auf Salamanca hinderte den letztern Plan. Es schien Napoleon, als habe er keine hinreichenden Streitkräfte zu gleicher Zeit Sir John Moore zu umgehn und in Portugal einzurücken, um Lissabon zu besetzen. Der letzte Theil des Planes wurde daher aufgeschoben. Sich selbst an die Spitze seiner Garden stellend, richtete Napoleon, wie wir gesehen haben, seinen Marsch auf Valladolid und beobachtete den Rückzug Sir John Moore's. Er hatte das Vergnügen mit seinen Augen das Volk auf der Flucht zu sehn, welches er am meisten haßte, und gewiß nicht am wenigsten fürchtete; man bemerkte, daß er nie so vergnügt, so heiter gewesen, als während dieser Verfolgung, welche die französischen Offiziere das Wettrennen von Benevent nannten. Aber er hatte auch das ergötzende Schauspiel des Scharmützels, in welchem der Befehlshaber der kaiserlichen Reiterei in die Flucht getrieben, und sein Günstling, der General Lefebvre, zum Gefangenen gemacht wurde. Er hielt mit seinen Garden in Astorga an, ließ Ney mit 15 000 Mann zurück, das

Land zu unterwerfen, und wieß Soult das ruhmvolle Geschäft an, die Engländer zu verfolgen und sie vollständig zu vernichten. Wir haben oben gesehn, bis zu welchem Grade er seinen Auftrag vollführte. Der Kaiser selbst kehrte nach Valladolid zurück und von da mit der größten Hast nach Frankreich. Die letzte Handlung war, daß er seinen Bruder zum Oberbefehlshaber der französischen Heere erklärte, indeß, trotz dieses Beweises von Vertrauen, hat man Ursache zu glauben, daß Bonaparte seine Freigebigkeit bereute, indem er einem andern, wenn auch seinem eigenen Bruder, einen so glänzende Appenage zusicherte, die leicht so viel Blut und Schätze noch kosten konnte. Dies geht aus seinem Aufruf an das Volk von Madrid hervor, und wird noch deutlicher durch das vertrauliche Gespräch mit dem Abbé de Pradt, den der Kaiser, von Benevent zurückkehrend, in Valladolid traf. *)

---

*) Scott giebt einen dürftigen Auszug des erwähnten Gesprächs; wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir die ganze höchst merkwürdige Stelle aus de Pradt's Mémoires (p. 221 ff.) hier einrücken. Es war Zwiespalt entstanden unter beiden Brüdern, Napoleon und Joseph, weil der erstere den letztern nicht hinlänglich unterstützte und weil Napoleon neue Pläne über Spanien gefaßt hatte. Kaum war Napoleon in Spanien, als er sich das Land besah, und, es sehr schön findend, daran dachte, es für sich zu behalten. Durch die Verhandlungen in Bayonne hatte er wohl Europa, Spanien, der Junta und Joseph erklärt, es solle kein Dorf von der spanischen Monarchie abgerissen werden; allein die Natur ändert, besonders wenn sie, statt durch Widerstand gehindert zu werden, nur Leichtigkeit bemerkt, sich selbst zu genügen. Napoleon

Während der Günstling des Glücks neue Ideen nährte von Macht und Ehrsucht, schien sich die Thätig-

---

ist ein wahrer Saturn, der seine Kinder im Augenblicke der Geburt verschlingt; ein beweglicher Geist, immer gleich glühend, zufrieden mit seinen Schöpfungen für den Augenblick, aber immer neue Beziehungen in den Ereignissen findend, verschlang, wenn man so sagen darf, bei dieser beständigen Geburtsarbeit, die Idee des heutigen Tages, die des vorigen, und nichts hielt einen Geist auf, vor welchem sich das Ziel entfernte wie der Horizont vor dem Reisenden. So hatte er den ganzen Plan, den er nach Spanien mitbrachte, geändert; statt sich damit zu begnügen, eine Appenage für seine Familie aus demselben zu machen, wie er anfangs beschlossen, und durch feierliche Erklärungen sich verpflichtet hatte, war er auf die Idee gekommen, sich Spanien zuzueignen. Zu mächtig, um Rechenschaft über die Gründe der Veränderung zu fordern, änderte er, so oft es ihm beliebte und vortheilhaft schien und that, um seiner Beweglichkeit zu genügen, das, was den Anschein von Ehrfurcht, oder Mangel an Aufrichtigkeit an sich trug. In mehreren Fällen, in welchen man ihn für treulos hielt, war er nichts als veränderlich. So hatte er angefangen, Spanien ganz aufrichtig Joseph abzutreten, ganz sicher dachte er in Bayonne nicht daran, sich selbst einen Zoll breit Land zuzueignen. Allein er war marschirt, hatte gesehn, hatte geändert. Diese Steigerung der Ideen war ihm gewöhnlich, und machte, daß man nicht sicher war, in 8 Tagen den Plan wieder zu erkennen, von welchem er zu der Zeit, wo er davon sprach mit dem Ausdruck der Ueberzeugung, durchdrungen schien; denn er war zu mächtig, als daß er sich zu verstecken nöthig zu haben glaubte, und wenn man ihn mißbrauchte durch Verschweigungen, so wurde er noch mehr mißbraucht durch Indiscretion. Dieß ist die Idee, welche er bei seiner Entfernung aus Spanien gefaßt hatte. Von Benevent zurückkommend, hielt er in Valladolid an, wo er die Abgeordneten der Stadt Madrid erwartete, mit denen

keit seiner Einbildungskraft auch seiner körperlichen Constitution mitzutheilen; denn, sobald es das Wetter er-

---

ich reiste. Einige Stunden früher angelangt, wurde ich zu Napoleon gerufen, sobald er von meiner Ankunft unterrichtet worden war. Ich fand ihn sehr ungeduldig, um nach Frankreich abzureisen. Es war Nacht, das Wetter abscheulich, er öffnete das Fenster alle Augenblicke, um den Zustand des Himmels und die Möglichkeit der Reise zu erforschen. Die Fragen wie gewöhnlich häufend, forderte er mit Lebhaftigkeit Auskunft über das, was man in Madrid thun, was die Spanier wollten. Ich verbarg ihm ihre Unzufriedenheit nicht, und darauf hin wollte er mir beweisen, daß sie Unrecht hätten: daß es nicht möglich sey; daß sie den Zehnten, Gleichheit, die Feudalrechte, die Unterdrückung vieler Mißbräuche gewonnen hätten, er verbreitete sich weitläuftig über diese Vortheile, als seyen sie entschieden in ihrer Meinung. Ich war weit entfernt die seinige zu theilen: daher antwortete ich ihm auch: dieß könne wohl seyn, allein die Spanier seyen viel weniger dafür empfänglich als er sich einbilde; wenn sie Gutes zu empfangen, Uebles auszugleichen hälten, wollten sie keine Verbindlichkeit gegen irgend Jemand deßhalb; endlich sey dieses Volk wie die Frau des Sganarelle, welche geschlagen seyn wollte. Er lachte und fuhr fort: ich kannte Spanien nicht; es ist schöner als ich glaubte. Ich habe da meinem Bruder ein schönes Geschenk gemacht, aber Sie werden sehn, die Spanier werden Albernheiten machen und es wird wieder an mich zurückfallen; ich werde es in fünf große Vice-Königreiche theilen. Er verbreitete sich über die Gefahren von Frankreich durch einen so mächtigen Nachbarstaat, über die Unabhängigkeits-Pläne, welche der Beherrscher haben könne. Er war besonders betroffen über die Neigung Spaniens zu einer Verbindung mit England, als das einzige Mittel, das Meer und seine Colonien benutzen zu können, und er kannte den Werth des Meeres. Er zählte nicht mehr auf die Könige von Spanien aus dem

laubte, bestieg er ein Pferd, und legte, wie man sagt, ohne zu halten, als um die Pferde zu wechseln, die Reise von Valladolid nach Burgos, 35 spanische Meilen oder mehr als 70 englische Meilen, in einem Zeitraum von 5 1/2 Stunde zurück.

Die unglaubliche Schnelligkeit, mit welcher Napoleon nach Frankreich zurückeilte, ohne Madrid zu besuchen oder das Schicksal des englischen Heeres abzuwarten, überraschte Alles um ihn her. Einige meinten, es sey eine Verschwörung in Paris entdeckt worden, Andere, eine Bande von Spaniern habe sich seiner Ermordung geweiht; noch Andere geben andere Ursachen an: allein man erfuhr bald, daß diese Eile ihren Grund habe in einem nahen Bruch mit Oesterreich.

Dieser Freundschaftsbruch scheint ohne Zweifel von Oestreich ausgegangen zu seyn, ohne eine von denjenigen scheinbaren Gründen, durch welche sonst die Nationen im Allgemeinen ihren Zwiespalt zu entschuldigen suchen.

Hause Napoleon wie aus dem Hause Bourbon; er fühlte sehr wohl, daß die einen wie die andern von der ersten Gelegenheit Nutzen ziehen würden, um sich unabhängig zu machen, wie es die Könige von Holland und Neapel versuchten. Er kam mehrere Male auf die fünf Vice-Königreiche zurück. Man hat ihre Gründung vorbereiten gesehn durch die Errichtung der Militär-Gouvernements, welche das Land mehrere Jahre hindurch beherrscht haben, deren Geschick man indeß nicht bestimmen kann bei einem so veränderlichen Geiste. Allein ich zweifle nicht, daß, wenn er Meister geblieben, und einen zweiten Sohn erhalten hätte, ihm Joseph dann seinen Platz hätte abtreten müssen.

Es sagte nicht, daß Frankreich, entweder durch einen Angriff auf dasselbe oder eine seiner Besitzungen Ursache zur Kränkung gegeben habe. Der Abbé de Pradt bemerkt bei dieser Gelegenheit mit gewöhnlicher Feinheit, daß, wenn Bonaparte kein genauer Beobachter der Verträge war, man aber auch nicht behaupten könne, daß andere Staaten gewissenhafter gegen ihn gewesen seyen. Bonaparte selbst hat gesagt, was in gewissem Sinne richtig war, daß die meisten seiner Kriege, in Bezug auf die unmittelbare Ursache, reine Vertheidigungskriege von seiner Seite gewesen seyen. Allein dies war eine natürliche Folge von der Art und Einrichtung seiner Regierung, welche, als nach einem Universal-Reiche gerichtet, von allen Regierungen als ein gemeinschaftlicher Feind angesehen wurde, als ein legitimer Gegenstand des Angriffs, wenn er mit Vortheil geschehen konnte, weil er keine Gelegenheit vorüberließ, seine Angriffe auf die Unabhängigkeit Europens auszudehnen.

Die eigenthümliche Lage von Großbritannien, unerreichbar durch seine Waffen, erlaubten ihm diesen Grundsatz zu behaupten und einen selbst vortheilhaften Frieden mit Napoleon zu verweigern, wenn er nicht Gewähr leisten wollte für die Sicherheit gewisser Staaten, deren Sicherheit es schützen konnte, wenn es den Krieg fortsetzte. Daher schlug es den Frieden aus, welcher ihm auf die Bedingung angeboten wurde, daß Frankreich Sicilien erhalten sollte; und zu der Zeit, von welcher wir reden, hatte es gleichfalls ganz neuerlich die Bedingungen ausgeschlagen, die bei der Zusammenkunft in Erfurt vorgeschlagen worden waren, und welche das Aufgeben der spanischen Sache betrafen.

Dieser Grundsatz eines beständigen Kriegs mit Bonaparte, oder besser, gegen die Fortschritte seines Ehrgeizes, leitete jeden Staat in Europa, welcher noch einigen Anspruch auf Unabhängigkeit hatte. Ihre Verluste im Kriege hinderten sie in der That oft die Fahne des Widerstandes zu entfalten; allein die Erniedrigungen, welche sie im Augenblicke der Niederlage zu ertragen genöthigt wurden, dienten nur dazu, ihr Rachegefühl aufzuregen, und sie erwarteten mit noch mehr Ungeduld den Augenblick, in welchem ihre wachsenden Kräfte oder die Schwäche des gemeinschaftlichen Feindes ihnen den Kampf wieder aufzunehmen erlauben würde. Bonaparte, wie sein ganzes Betragen zeigte, machte beständig Angriffe auf die Freiheit Europa's, daraus folgt, daß diejenigen Staaten, welche noch nicht ganz ihrer Unabhängigkeit beraubt waren, beständig auf Gelegenheiten achten mußten, seine furchtbare Macht zu vernichten oder zu verringern, wenn auch kein unmittelbarer Nationalgrund zum Kriegen vorhanden war. Aus diesem Gesichtspunkte hatte Oesterreich nicht sowohl die Gerechtigkeit des Kriegs zu beachten, sondern seine Mittel, nicht sein Recht einem gemeinschaftlichen Feind der Freiheit Europa's zu widerstehn, sondern die Möglichkeit, ob es im Stande sey, einen wirksamen Widerstand zu leisten. Der Erfolg bewies, daß Oesterreich seine eigenen Hilfsquellen überschätzte.

Es ist richtig, eine Gelegenheit bot sich jetzt dar, welche im höchsten Grade verführerisch schien. Bonaparte war in Spanien abwesend, in einen weit entfernten Eroberungskrieg verwickelt, in welchem er, außer der allgemeinen Unvolksthümlichkeit der Sache, auf

Hindernisse gestoßen war, wie sie in seiner Geschichte noch nicht vorkamen, auf einen Widerstand, von so ernster Art, daß er die Meinung von seiner Unbesiegbarkeit zu vernichten drohte. Von der andern Seite hatte Oesterreich solche organische Gesetze in seinen Staaten gemacht, durch welche es die Gewalt bekam, seine ungeheure kriegerische Bevölkerung zu den Waffen zu rufen. Sein Hauptirrthum scheint gewesen zu seyn, daß es den entscheidenden Kampf nicht verschob, bis die neuen Aushebungen besser disciplinirt waren und eine bestimmtere Form erlangt hatten. Der Kaiser von Rußland fühlte das sehr wohl, und sah mit großer Theilnahme, wie wir schon bemerkt haben, Oesterreichs Vorsatz, sich allein den Waffen Frankreichs entgegen zu stellen; denn, so groß auch die Freundschaft zwischen Alexander und Napoleon seyn mochte, konnte er doch nicht gleichgültig bleiben bei der großen Gefahr, in welche Europa gerathen mußte, wenn es Frankreich endlich gelang, Oesterreichs Unabhängigkeit zu vernichten. Eine Reihe von eigenthümlichen Intriguen begann in Paris, in der Hoffnung, den Frieden zu erhalten. Talleyrand, welcher sowohl zu Napoleons eigenem, als Frankreichs Vortheil einen andern Krieg auf dem Continent fürchtete, war sehr thätig, Mittel zu entdecken, durch welche der Frieden erhalten werden könnte. In dieser Absicht traf er mit dem Grafen Metternich und Romanzow bei dem Fürsten von Turn und Taxis zusammen, um Mittel zu finden, den Krieg zu vermeiden, ganz ohne Wissen Bonaparte's; — so gewiß ist es, daß selbst die gewandesten und unabhängigsten Fürsten, wie die gewöhnlichen, in Gefahr sind, von den sie umgebenden Staatsmännern getäuscht zu

werden. Allein selbst die Klugheit der ausgezeichnetsten Staatskünstler konnte keine Mittel auffinden, den Vortheil Oestreichs — welches jetzt eine Gelegenheit zu sehen glaubte, von Napoleon in der Zeit der Gefahr das zu erzwingen, was er ihm zur Zeit seiner Macht abgenöthigt hatte — mit dem Vortheile Bonaparte's zu vereinigen, welcher sehr wohl wußte, daß ein einziges, abgenöthigtes Opfer seinen kriegerischen Ruf herabsetzen müsse, auf welchen seine Macht gegründet war. Man konnte vernünftiger Weise voraussetzen, daß er, bei der Unentschiedenheit des spanischen Kriegs, einen neuen Kampf vermeiden werde; allein der Ton der Trompete war für ihn eine Aufforderung, auf welche er antwortete, selbst bei der verwickeltsten Lage der Dinge.

Die Anstrengungen, welche Oesterreich bei dieser wichtigen Gelegenheit machte, waren riesenhaft, und seine Streitkräfte übertrafen bei weitem diejenigen, welche es in den frühern Perioden seiner Geschichte aufgestellt hatte. Mit Einschluß des Reserveheeres wurden sie berechnet auf 550,000 Mann, welche der Erzherzog Karl noch einmal als Generalissimus befehligte. Man sagt, dieser wackere Prinz habe den Krieg nicht eben gebilligt, wenigstens nicht die zum Anfang erwählte Zeit, er habe aber seine eigene Meinung dem Verlangen aufgeopfert, seinem Bruder und seinem Vaterland möglichst zu dienen.

Sechs Heeres-Abtheilungen, jede von 30,000 Mann, waren, unter des Erzherzogs unmittelbarem Befehl, bestimmt, den Krieg in Deutschland zu führen; eine siebente, unter dem Erzherzog Ferdinand, war in Galizien

aufgestellt, und wurde für hinreichend gehalten, sich den Streitkräften Rußlands entgegen zu stellen, welche es, in Folge seiner Verpflichtungen gegen Napoleon, in dieser Richtung abzusenden sich für verbunden achten konnte; zwei andere Abtheilungen, unter dem Erzherzog Johann, waren bestimmt, im Norden von Italien Feindseligkeiten zu beginnen, wohin er durch die Pässe von Kärnthen im Krain vordringen sollte.*)

Bonaparte hatte keine hinlängliche Anzahl von Menschen diesen furchtbaren Massen entgegen zu stellen, er nahm daher seine Zuflucht zu seiner alten Politik, und hoffte den Mangel an hinreichender Zahl durch solche Raschheit der Bewegung zu ersetzen, daß er da eine örtliche Ueberlegenheit zu haben glauben durfte, wo der Kampf statt finden sollte. Er rief die Hilfskräfte des Rheinbundes auf**) und die des Königs von Sachsen. Er hielt mehrere Truppen zurück, welche auf dem Marsch nach Spanien waren, und verschob so, und wie bewiesen ist, für immer, die Unterjochung dieses

---

*) Erzherzog Karl befehligte das Hauptheer von 200,000 Mann in neun Abtheilungen, unter den Generalen Bellegarde, Hiller, Jellachich u. a. in Böhmen, Oesterreich und an die Grenzen von Bayern und Franken vertheilt; Erzherzog Johann stand an der Spitze des italienischen und tyroler Heeres von 100,000 Mann, von welchen Chasteller 20,000 Mann nach Tyrol führte; der Erzherzog Ferdinand befehligte 40,000 Mann gegen Warschau in Galizien. In Böhmen stand eine beträchtliche Reserve und überall wurde das Volk in den Waffen geübt.

**) Schon von Valladolid aus.

Landes. Er hatte bereits schon in Deutschland die Abtheilungen von Davoust und vom General Oudinot. Die Besatzungen, welche Frankreich noch in Preußen und im nördlichen Theile von Deutschland hatte, wurden herbeigezogen, um die Reihen zu verstärken; allein die ganzen versammelten Streitkräfte waren weit unter denen des Erzherzogs Karl.

Den 9ten April 1809 überschritt der Erzherzog den Inn; und so begann Oesterreich zum zweiten Male seinen Kampf mit Frankreich durch einen Einfall in Deutschland. Man setzte einiges Vertrauen auf die unter den Deutschen und besonders in den Ländern des Rheinbundes herrschende Unzufriedenheit, und auf ihren Haß gegen ein System, welches sie, bei jeder Gelegenheit zu Werkzeugen der französischen Politik machte. Der Erzherzog erklärte in seinem Manifeste, seines Bruders Sache sey die Sache der allgemeinen Unabhängigkeit, nicht aber durch die Vergrößerungssucht eines Einzelnen veranlaßt, und wendete sich besonders an seine deutschen Landsleute, welche genöthigt waren in den Reihen der Feinde zu kämpfen. Welches aber auch die Wirkung dieses Aufrufes gewesen seyn möchte, wenn er Zeit genug gehabt hätte zu wirken, so wurde doch jeder Erfolg verwickelt durch die Raschheit Bonaparte's, fast immer der Vorläufer eines glücklichen Ausgangs.

Während die österreichische Armee, belastet mit Gepäck und Hilfsmitteln, sich langsam fortbewegte und öfters anhielt, verließ Napoleon, sobald er durch den Telegraphen den Angriff auf Bayern erfuhr, augenblicklich Paris, und eilte nach Frankfurt, ohne Garden,

ohne Equipage, fast ohne Begleitung, außer der treuen Josephine, die ihn bis Straßburg begleitete, um hier den Erfolg des Feldzugs abzuwarten, welcher einen so traurigen Einfluß auf ihr eigenes Glück haben sollte.

Des Erzherzogs Plan war angriffsweise zu verfahren. Seine Talente waren unbezweifelt, sein Heer weit zahlreicher als das der Franzosen, günstig gestellt, sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung; dennoch gelang es Bonaparte, durch eine Reihe der schönsten, überraschendsten Bewegungen, wie sie nur in dem Leben eines, in dieser Hinsicht so berühmten Mannes vorkommen, in dem kurzen Raum von fünf Tagen, die ungeheuren, ihm entzegengesetzten Massen vollständig zu besiegen.

Napoleon fand seine Truppen ungünstig aufgestellt, in einer langen Linie, zwischen den Städten Augsburg und Regensburg ausgedehnt, wie man sagt, durch die Unfähigkeit Berthiers, eine beunruhigende Leere im Mittelpunkte darbietend; deßhalb hätte der Feind das französische Heer leicht trennen und beide Theile mit einem Seitenangriff bedrohen können. Die unglücklichen Folgen dieses Irrthums vollkommen einsehend, beschloß Napoleon den kühnen Versuch, sein Heer durch einen täuschenden Seitenmarsch zu concentriren, welcher von beiden Flügeln ausgeführt wurde. In dieser Absicht stellte er sich selbst in den Mittelpunkt, wo die Gefahr am größten war, befahl Massena, sich durch eine Seitenbewegung von Augsburg nach Pfaffenhofen zu begeben, Davoust aber sich dem Mittelpunkte zu nähern durch ein ähnliches Manövre von Regensburg gegen

Neustadt. Diese Märsche mußten nothwendig forcirte Märsche seyn, da Davoust acht, Massena zwischen zwölf und dreizehn (franz.) Meilen zurückzulegen hatten. Der Befehl zu dieser Operation wurde in der Nacht vom 17ten an Massena geschickt und schloß mit einer ernsten Empfehlung von Eile und Klugheit. Während der, zur Ausführung dieser Bewegungen nöthigen Zeit, machte Bonaparte, an der Spitze des Centrums seiner Macht einen raschen, verzweifelten Angriff auf zwei österreichische Abtheilungen, befehligt vom Erzherzog Ludwig und General Hiller, 60,000 Mann stark. So richtig hatte er die Zeit berechnet, daß die Erscheinung von Davoust einen von den Flügeln des österreichischen Heeres im Schach hielt, welcher den angegriffenen Abtheilungen hätte beistehen können, während Massena's noch furchtbarere Operationen im Rücken des Erzherzogs Ludwig, die Niederlage des Feindes vollendete. Dieser Sieg, bei Abensberg, am 20sten April gewonnen, brach die Linie der Oestreicher und setzte sie fernerem Mißgeschick aus. Der Kaiser griff die Fliehenden am nächsten Tage bei Landshut an, wo sie 30 Kanonen, 9000 Gefangene und vielen Schießbedarf und Gepäck verloren.

Den 22sten April, nach diesem glücklichen Anfang des Feldzugs, richtete Bonaparte seine ganze Macht, sehr geschickt in verschiedene Abtheilungen getrennt, und auf verschiedenen Wegen, gegen das Hauptheer des Erzherzogs Karl, welches dieser, während der unglücklichen Ereignisse, bei Eckmühl zusammengezogen hatte. Diese Schlacht wird für eine der glänzendsten gehalten, welche die Kriegskunst aufzuweisen hat. Mehr als 100,000 M.

wurden aus allen ihren Stellungen getrieben, in Folge der sehr gut berechneten Angriffe eines Feindes, dessen Truppen allmählig auf dem Schlachtfelde ankamen und die ihnen angewiesene Stelle mit eben so vieler Regelmäßigkeit einnahmen, wie die Figuren im Schachspiel. Alle östreichische Verwundete, ein großer Theil ihres Geschützes, 15 Fahnen und 20,000 Gefangene fielen in die Gewalt der Franzosen. Der Rückzug war von ähnlichen Verlusten begleitet, und Oestreich, noch einmal getäuscht in seinen Hoffnungen, seinen Einfluß in Deutschland wieder zu gewinnen, war noch einmal auf einen Kampf für seine Existenz als Nation zurückgebracht.

Am folgenden Tage machten die Oestreicher einen Versuch den Rückzug ihres Heeres durch die Vertheidigung von Regensburg zu schützen. Rasch wurde eine Bresche in die alten Wälle gebrochen, allein einige Zeit wurden die wie ein Strom vorrückenden Franzosen vernichtet durch das Gewehrfeuer der Vertheidiger. Auf die Länge wurde es schwer Freiwillige zu finden, um den Angriff zu erneuern, als der stürmische Lannes, durch welchen sie angeführt wurden, eine Leiter ergriff, vorwärts stürzte, sie am Wall anzulegen. „Ich will euch zeigen, daß euer General noch Grenadier ist.“ Dies Beispiel wirkte, der Wall wurde erstiegen und der Kampf in den Straßen der Stadt, welche bald in Brand gerieth, fortgesetzt oder erneuert. Ein Haufe Franzosen stürzte stürmend auf eine Abtheilung Oestreicher, welche das Ende einer brennenden Straße besetzt hielt, und wurde aufgehalten durch einige zum Train der Feinde gehörige Wagen. „Es sind Pulverfässer“ schrie der östreichische Befehlshaber den Fran-

zosen zu „wenn die Flamme sie ergreift, sind wir auf beiden Seiten verloren.“ Der Kampf ruhte nun, beide Theile, vereinigt zur Abwendung einer beiden drohenden Gefahr, retteten endlich den Schießbedarf aus den Flammen. Endlich wurden die Oestreicher aus Regensburg getrieben, einige Kanonen, Gepäck und Gefangene in den Händen des Feindes zurücklassend.

Während des letzten Handgemenges, welches Bonaparte mit seinem Adjutanten Duroc aus einiger Entfernung beobachtete, wurde er durch eine matte Flintenkugel am Fuße verwundet, welche ihm eine starke Contusion verursachte. „Das muß ein Tyroler gewesen seyn“ sagte kalt der Kaiser“ welcher aus einer solchen Entfernung auf mich gezielt hat. „Diese Bursche schießen mit bewundernswürdiger Genauigkeit.“ Seine Umgebung stellte ihm vor, seine Person nicht so auszusetzen, worauf er antwortete: „Was kann ich thun?“ ich muß nothwendig sehen was vorgeht.“ Die Soldaten geriethen in Unruhe bei der Nachricht von seiner Verwundung und drängten sich um ihn; allein er selbst gab nur schwer zu, daß man ihn verbinde, so eilte er zu Pferde zu steigen und der Sorge seines Heeres ein Ende zu machen dadurch, daß er sich unter den Truppen zeigte.

So hatten binnen fünf Tagen — ein Zeitraum und namentlich Monatstage, welche Bonaparte bezeichnet hatte zur Beendigung der Angelegenheiten in Deutschland — die ursprüngliche Gestalt des Kriegs sich gänzlich verändert, und Oestreich, das ihn begonnen, in der stolzen Hoffnung, sein altes Uebergewicht in Europa

zurück zu gewinnen, musste jetzt einen zweifelhaften Kampf für seine Existenz eingehen. Zu keiner Zeit zeigte Napoleon größere Geistesüberlegenheit, und nie zuvor haben individuelle Anstrengungen einen so großen Einfluß auf das Schicksal der Welt gehabt. Die Streitkräfte, womit er den Kampf begann, waren nicht nur denen des Feindes an Zahl nachstehend, sondern ihre Aufstellung war auch unzweckmäßig und unzusammenhängend. Napoleon kam, überwältigte beinahe ununterstützt alle Hindernisse, und war schon nach 5 Tagen Sieger in einem unter so ungünstigen Umständen begonnenen Kampfe.

Während sich die Ueberreste von des Erzherzogs Carl Heere nach Böhmen zurückzogen, hielt Napoleon am 23. und 24. April Heerschau, und vertheilte mit freigebiger Hand Ehrenbezeugungen und Belohnungen. Bei solchen Gelegenheiten erschien er im vortheilhaftesten Licht, und wusste, wenn er auch unter Fürsten zu sehr Soldat war, doch unter Soldaten Fürst zu sein.

Bei dieser Heerschau schlug er einen Soldaten auf die Schulter und fragte ihn, indem er ihn zum Ritter ernannte, um seinen Namen. Sie sollten ihn wissen, erwiederte der Soldat, weil ich Sie in Syrien, als Sie beinahe verschmachteten, aus meiner Flasche erquickte. Napoleon erinnerte sich des Mannes und jenes Umstandes. Du wirst Ritter sagte er, mit 1200 Franken Jahrsrente, was wirst du mit so vielem Gelde thun. Mit meinen Kameraden, lautete die Antwort, auf das Heil dessen trinken, der uns so nothwendig ist.

Auch die Generäle blieben nicht unbelohnt, vorzüglich Davoust, dem wegen seiner glänzenden Ausführung

der von Napoleon befohlenen Manoeuvres der Sieg unmittelbar zugeschrieben wurde. Er wurde zum Herzog von Eckmühl ernannt. Es gehörte nämlich zu Napoleons Politik, die Namen der Siegesfelder zu den Titeln derjenigen anzuwenden, die zur Gewinnung von Schlachten vornehmlich beigetragen, um Verdienst und Dankbarkeit gleichzeitig zu bezeichnen.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Eckmühl, bewerkstelligte der Erzherzog, wie wir sahen, seinen Rückzug nach Böhmen, in welchem gebirgigen und mit Engpässen erfüllten und überhaupt zur Vertheidigung sehr günstigen Lande er sein Heer wieder formiren, Verstärkungen aller Art erhalten, und im Fall eines Angriffs von Seiten Napoleons eine hinhaltende Vertheidigung machen konnte. Napoleon aber war während dieser 5 Tage in den Besitz des rechten Donauufers und der Straße nach Wien gerathen, und treu seinem Grundsatze, den Gegner im Herzen zu treffen, beschloß er den Marsch auf jene Hauptstadt, da der nach Böhmen versetzte Kampf den Krieg hätte verlängern können, und in diesem Falle Russland, ein mißtrauischer Aliirter, vielleicht seine Vermittelung aufgedrungen hätte.

Hiller, der bei Landshuth geschlagene und von dem Erzherzog abgeschnittene österreichische General, hatte sich mit einer beträchtlichen Reserve vereinigt, und schien die Annäherung an die Hauptstadt verwehren zu wollen. So hatte Bonaparte einen nicht unbedeutenden Feind in der Fronte, und sah sich in der Flanke und dem Rücken vom Erzherzog Carl bedroht, während das Aufgebot der Tyroler nicht nur die Franzosen und Bayern aus ihren

Gebirgen zu verjagen, sondern auch Bayern selbst anzugreifen drohte. Ueberdieß war die Stimmung in ganz Deutschland der Art, daß bei Veränderung des Kriegsglücks ganz Norddeutschland das Banner gegen die Herrschaft der Franzosen erhoben haben würde. Alles dieß, was ein Mann von geringerer Entschlossenheit zur Zögerung vermocht hätte, bestärkte Napoleon in seinem Entschluß durch eine abermalige Besetzung der österreichischen Hauptstadt den Frieden zu erzwingen.

Alles war zu dem Ende bald in Bewegung. General Hiller war zur Vertheidigung der Innlinie zu schwach und zog sich nach Ebersberg zurück, einem Dorf mit einem Schloß am Flusse Traun, der wenige Fuhrten und hohe felsige Ufer hat. Eine Brücke, die nach der Stadt hinführte war der einzige und, in der Fronte gesehen, uneinnehmbare Zugang zu dieser Stellung. Hiller hielt diese mit 30,000 Mann und zahlreicher Artillerie besetzt, und hoffte diese so starke Linie bis zur Wiederherstellung seiner Verbindung mit dem Erzherzog zur Erhaltung Wiens behaupten zu können.

Am 3. Mai griff Massena ihn an, und nach verzweifelter Gegenwehr und wohl eben so großem Verlust von Seiten der Sieger als der Besiegten, wurde die Stellung von Ebersberg erstürmt. Einige militärische Kritiker haben die Kühnheit des Angriffs getadelt, da der österreichische General, wie sie meinen, durch einen fingirten Angriff in der Fronte in Verbindung mit der Flankenbewegung des Generals Lannes, der bei Wels über die Traun gegangen war, eben sowohl zur Aufgebung seiner Position war genöthigt worden. Mag

nun sein eignes Ungestüm Massena hingerissen haben, oder mag er des Kaisers Befehle so ausgelegt haben, daß die Position durch Gewalt eingenommen werden sollte, oder mag er endlich befürchtet haben, Lannes Mitwirken möge zu einer Zeit wo jeder Augenblick kostbar war, weil jeder die Verbindung zwischen dem Erzherzog und Hiller wieder herstellen konnte, zu spät kommen, so versuchte er mit Erfolg den anscheinend verzweifelten Erfolg, der den österreichischen General zur Aufgebung seiner Stellung nöthigte.

General Hiller zog sich nach St. Polten zurück, ging über die Brücke zu Muntern über die Donau, warf diese ab und bewerkstelligte seine Verbindung mit der Armee des Erzherzogs. Die Heerstraße nach Wien blieb demnach den Franzosen offen. Napoleon schritt eilig, doch ohne Uebereilung, da er die nöthige Fürsorge für die Erhaltung seiner Communikationen trug, auf dieser vorwärts, um die Hauptstadt vor dem Erzherzog zu erreichen.

Die eigentliche Stadt Wien ist von den nämlichen Werken umringt, die den Türken im Jahre 1683 widerstanden. Vorstädte von großer Ausdehnung liegen um diese herum, und deren schwächere Vertheidigungslinien konnten nur durch eine große Armee Widerstandsfähigkeit erhalten. Wen der Erzherzog vor Bonapartes Ankunft sich nach Wien hätte werfen können, so würde ohne Zweifel eine fruchtbare Vertheidigung möglich gewesen sein. Auch war die Stimmung der Bürger sehr patriotisch. Sie feuerten von den Wällen auf die Franzosen und verwarfen die Aufforderung zur Ergebung.

Erzherzog Maximilian befehligte im Platze mit 10 Bataillons von der Linie und eben so vielen von der Landwehr.

Ein Hagel von Bomben verkündigte den Einwohnern die Schrecken, die im Falle einer längeren Vertheidigung ihrer harrten. Die kaiserliche Burg lag den Batterien gerade gegenüber. Von allen Gliedern der kaiserlichen Familie war nur Maria Luise, durch eine Unpäßlichkeit dazu gezwungen, hier zurück geblieben. Als dieser Umstand Napoleon angezeigt worden war, wurde das Feuer nach andern Punkten gerichtet. Bald war der Entschluß der Vertheidigung aufgegeben. Erzherzog Maximilian räumte mit den Linientruppen die Stadt, und am 12. unterzeichnete General O'Reilly, der die vorhandene Landwehr kommandirte, die Capitulation.

Napoleon zog nicht in Wien ein. Schönbrunn, ein kaiserlicher Pallast, in der Nähe der Stadt, diente zum Hauptquartier.

Mittlerweile war Erzherzog Carl, der den Fall der Stadt nicht hindern konnte, herbeigerückt, um ihn mindestens zu rächen. In Böhmen hatte er das Heer ansehnlich verstärkt, und die Ereignisse im Norden von Deutschland und in Tyrol, waren dem französischen Einfluß so gefährlich gewesen, daß es eines so gewaltigen Ereignisses, wie der Schlacht von Eckmühl bedurfte, um die unterworfenen Völker in Dienstbarkeit zu erhalten. Ehe wir den Hauptstrom der Ereignisse verfolgen, wollen wir daher die Erscheinungen, die sonst auf der

unermeßlichen von Italien nach Polen und tief in den Norden reichenden Kriegsbühne statt fanden, dem Hauptzwecke gemäß kurz andeuten.

In Polen hatte Erzherzog Ferdinand den größern Theil des Großherzogthums Warschau mit der gleichnamigen Hauptstadt besetzt, während Poniatowski kaum eine kleine Macht zwischen der Narew und der Weichsel zusammenbringen konnte. Schon näherte sich der Erzherzog der Stadt Thorn, und ein Ruf an Preußen würde gewiß durch ein freudiges Kriegsgeschrei erwiedert worden sein, wenn Erzherzog Carl im Anfang des Feldzugs irgend eine Hoffnung des Erfolgs begründet hätte. Doch jetzt musste ein so kühner Schritt bis zur Wiederherstellung des Uebergewichts der österreichischen Waffen um so mehr verschoben bleiben, als die französische Okkupation der vornehmsten preußischen Festungen dem Lande jede freiere Bewegung der Kräfte benahm.

Dem ungeachtet war Entrüstung wieder das Joch der Fremden im Busen aller Preußen. Die höhern Classen waren von den Lehren des Tugendbundes, die untern von instinktmäßigem Gefühle der Rache ergriffen. Die Freiheit Europas, die Unabhängigkeit Deutschlands, die Befreiung Preußens von fremder Tyrannei, und die Verbürgung der höchsten und ehrwürdigsten Güter der Menschheit, dieß alles veranlasste Schill, einen preußischen Husaren-Major, zu dem Versuche auch ohne Befehl seines Königs die Rettung des Vaterlandes zu wagen.

Während des frühern unglücklichen Kriegs, hatte

sich Schill wie Blücher durch patriotische Hingebung ausgezeichnet und den Ruf eines geschickten und unternehmenden Partheigängers erlangt. Sein jetziges Unternehmen war gefährlich und fast mehr als zweifelhaft, doch der Erfolg nicht unmöglich, und so that er, was dem Wackern ziemt, er handelte. Ohngeachtet des üblen Ausgangs seines Beginnens, muß sein Name den Wackern zugesellt werden, die ihr Leben für das Heil des Vaterlandes einsetzen, und deren Andenken ähnliche Bestrebungen hervorrufen muß, da nichts Edles ganz spurlos vorübergehen kann.

Schills Unternehmung hing mit dem Projekt einer allgemeinen Insurrektion zusammen, das aber entdeckt und verhindert wurde. Obrist Dörnberg, der die Garde des Königs von Westphalen befehligte, wollte sich der Person dieses Monarchen versichern, scheiterte aber in seinem Unternehmen, und unter seinen Papieren wurden einige gefunden, die Schills Theilnahme an diesen Umtrieben verriethen. Hieronymus drang beim König von Preußen auf Schills Auslieferung, wodurch dieser zur Veröffentlichung seines Plans gezwungen wurde. An der Spitze seines Regiments verließ der jugendliche Held Berlin, um die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu verkündigen. Mit großer Schnelligkeit und militärischer Geschicklichkeit, brachte er seine Heerschaar auf 5 — 6000 Mann, womit er verschiedene Städte und die kleine Festung Dömitz zu besetzen im Stande war.

Katt, ein andrer Insurgent, stellte sich an die Spitze der hessischen Empörung, und ein noch weit furchtbarerer Heerführer, den Geburt, Tapferkeit und

Unglück gleich sehr auszeichneten, erschien darauf im Felde: der Herzog von Braunschweig, Sohn des bei Jena tödtlich verwundeten. Seit jener Epoche gedachte der junge Fürst nur seines Vaters, dem Napoleons feindselige Gesinnung nicht einmal die Erlaubniß, in seinem Pallaste zu sterben, zugestehen wollte. Der Krieg Oesterreichs gegen Frankreich schien seiner Rache günstig. Von jener Macht erhielt er die Befugniß zur Aushebung eines Corps, und England gab ihm die Mittel zur Ausrüstung und Besoldung. Name, Unglück, Charakter und Zweck des Heerführers bewirkten großen Zulauf, und das Aeußere seiner Truppen deuteten energisch auf tiefes Leid und unaustilgliches Nachgefühl hin. Die Uniform war schwarz zum Gedächtniß des Vaters; die Schnüre der Kavallerie ahmten die Rippen eines Skelets nach; Helme und Mützen trugen einen Todtenkopf.

Der wackere junge Held erschien zu spät im Felde. Wenn er sich mit Schill, Dörnberg, Katt und den übrigen Insurgenten hätte vereinigen können, so wäre vielleicht ein allgemeiner Aufstand im Norden von Deutschland bewirkt worden. Aber Eckmühl und die Einnahme Wiens hatte bereits für jetzt die erwachende Kraft betäubt. Erst um die Mitte des Mais, rückte der Herzog aus Böhmen nach der Lausitz vor, um diese Zeit war Schill und wer sich sonst dort in den Kampf gewagt, schon zu der Rolle eines einzelstehenden Parthegängers genöthigt, und von Frankreichs Anhängern, denen die Erfolge Bonapartes frischen Muth gegeben hatte, bedrängt und umringt.

General Thielemann, setzte sich mit einigen sächsi-

schen Truppen dem Herzog entgegen, und war stark genug um sein Eindringen in die mittleren Theile Deutschlands zu verhindern, wo seine Gegenwart große Ereignisse hervorgebracht haben könnte. Doch obgleich die Plane der Insurgenten in so weit mißlungen waren, so bestanden ihre Streitkräfte noch, und die allgemeine Stimmung des deutschen Volkes machte sie noch immer gefährlich. —

Während der Geist der Empörung in einigen Theilen Deutschlands gleich einem unterirdischen Feuer wüthete, brach er in Tyrol in hellen Flammen aus. Dieses Land, eine der ältesten Erbbesitzungen des österreichischen Hauses, war durch den Presburger Frieden an Bayern gekommen, ohne daß die Einwohner um ihre Einwilligung zu dieser Veränderung wären angegangen worden. Von der österreichischen Regierung jederzeit mit äußerster Milde behandelt, hatten die Tyroler sich mit kindlicher Treue an sie gewöhnt, und konnten nun nicht begreifen, wie solche Bande der Lieb' und der Anhänglichkeit zu Gunsten eines fremden Herrschers sollten gelös't werden können, und dieses Gefühl war durch die einfachen Lebensverhältnisse des Volkes um so tiefer in Aller Herzen gedrungen. Denn Rang und Reichthum begründen hier keinen Unterschied, und die Bewohner, die weder Adel, noch Leibeigene, noch eine weitläuftige Beamtenwelt kennen, und sich fast durchgehends des Wohlstandes, den die der Arbeitsamkeit geparte Sitteneinfalt gewährt, erfreuen, kennen nur die natürlichen Unterschiede. Uebrigens sind sie ein fröhliches, lebhaftes Volk, das körperliche Anstrengungen, den Wein, den Tanz, Gesang und Musik liebt. Die Natur des Lan=

des macht es zu Jägern und Hirten, und beide Gewerbe müssen mit öfterer Lebensgefahr betrieben werden. Der Tyroler gehört zu den besten Schützen von Europa, und die Bereitwilligkeit, womit er in frühern Kriegen Oesterreichs den Banner seines Landesherrn folgte, zeigt seine Liebe zu kriegerischer Thätigkeit an. Zu Oberhäuptern im Frieden und Anführern im Kriege, setzte sich das Volk die weisesten und ausgezeichnetsten Männer aus seiner Mitte; daher wir im Kriege von 1809 so viele Schenkwirthe als Volkshäupter erblicken. Denn in einem Lande wie Tyrol haben Männer dieser Art noch die meiste Gelegenheit zur allgemeineren Ausbildung. Oft konnten diese Häupter weder lesen noch schreiben, und doch entwickelten sie so vielen gesunden Menschenverstand und Geistesgegenwart, und so scharfsinnige Beurtheilung der Natur ihres Landes und ihrer Streiter, daß sie den besten Feldherrn und den disciplinirtesten Truppen furchtbar wurden *).

Zu Anfang des April begann der Aufstand, und in 4 Tagen war, mit Ausnahme der Festung Kufstein, das Land von Franzosen und Bayern befreit. Hier kann dieser heroische Krieg nur beiläufig erwähnt werden. Obgleich von den Oesterreichern, die selbst genug zu schaf-

---

*) Die Oesterreicher tadelten den Mangel der Taktik bei den Tyrolern. Ein tyrolischer Scharfschütze in der Poesie, vertheidigte seine Landsleute in folgendem Epigramme:

Gelehrte Taktiker uns sagen, daß uns blos
Zufall, und nicht die Kunst zuwirft des Sieges Loos;
Doch will ich lieber noch das Feld dem Zufall danken,
Als taktisch kunstgerecht fortlaufen vor den Franken.

fen hatten, nur dürftig unterstützt, erwehrten sich die Tyroler doch aller Angriffe, und umsonst besetzte eine französische Armee unter Lefebre die Hauptstadt Inspruck. Mit unermeßlichem Verlust musste das Land abermals geräumt werden.

Aber die Niederlage des Erzherzogs Carl, die bereits die Flamme des Aufruhrs im Norden gedämft hatte, konnte durch diese Volkssiege der Tyroler nicht vergütet werden, und auch Erzherzog Johann sah sich in Folge ihrer gezwungen, die in Italien erlangten Vortheile aufzugeben. Er hatte den Prinzen Eugen, den Stiefsohn Napoleons bei Sacile am 15 April geschlagen und zum Rückzug an die Etsch gezwungen. Nach erlangter Kunde von jenen Unfällen und der Gefahr Wiens musste er, die erkämpften Vortheile aufgebend, das Königreich Ungarn zu erreichen suchen, wo die Gegenwart seines Heers von unzuberechnendem Nutzen sein konnte. Prinz Eugen, der sich jetzt mit den in Dalmatien stehenden französischen Truppen vereinigen konnte, ergriff nun seinerseits die Offensive und folgte dem Zuge des Erzherzogs.

So wurde der mächtige Kampf auf einem Schauplatz gekämpft, der sich vom baldischen Meer bis zum adriatischen und über die östlichen Provinzen Deutschlands bis nach Ungarn hinein erstreckte. Doch von den unwesentlichern Parthien des großen Schauspiels abgewendet, richteten sich die Augen Europas vorzüglich nach der Nachbarschaft Wiens hin, wo, wie sich leicht voraus sehen ließ, binnen kurzem zwischen Bonaparte und dem Erzherzog Carl ein heißer Kampf um das Schicksal,

und, wie man damals fürchtete, vielleicht um die Existenz Oesterreichs gestritten werden musste.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Wir verließen Napoleon mit Concentrirung seines Heers bei Wien, und Sicherung seiner entfernten und immer doch leicht gefährdeten Communikation mit Frankreich beschäftigt. Er hielt Wien und das rechte Donauufer besetzt. Der Erzherzog Carl näherte sich dem entgegengesetzten Ufer und der vom Gebirgsschnee angeschwollene Fluß trennte die feindlichen Heere. Im Jahre 1805 fand Napoleon nach Wiens Einnahme die Brücken unzerstört, wodurch er Kutusoff und die Russen sogleich anzugreifen im Stande war. Dießmal aber fand er weder ober = noch unterhalb Wiens eine einzige Brücke vor, auf der er hätte über den Strom gehen können, um durch rasches Angreifen des Feindes den Krieg zu endigen. Zugleich war jene nicht mit That erfüllte Stunde dem französischen Kaiser ungünstig. Während nämlich Carl auf Verbindung mit seinen Brüdern hoffte, und im eignen Lande bequeme Subsistenz fand, konnte Napoleon sein Heer weder ergänzen noch auf sichern Unterhalt rechnen. So lange überdieß eine österreichische Armee im Felde stand, waren Deutschlands Hoffnungen nicht aufgegeben. Die Politik Napoleons also hieß ihn die kräftigsten Maßregeln zur Erbauung einer Brücke

ergreifen, damit er die Oesterreicher aufsuchen und schlagen könne.

Der anfänglich hierzu gewählte Platz war Nusdorf, eine Stunde ohngefähr oberhalb Wiens, wo der Strom in einem einzigen vollfluthigen aber engen Bette nah am rechten Ufer hinströmt, welches durch seine Höhe das entgegengesetzte beherrscht. Als aber 500 Mann hinüber gesandt wurden, um die im Jahr 1805 daselbst bestandene Brücke wieder herzustellen, wurden sie von den Oesterreichern abgeschnitten. Man gab das Unternehmen auf diesem Punkte auf.

Napoleon sann darauf auf einen Uebergang bei Ebersdorf, bei welchem Dorf die Donau sich in 5 verschiedene Inseln bildende Arme theilt, wovon eine, die Insel Lobau von sehr beträchtlicher Größe ist. Zwei der Wasserarme sind sehr breit, die Inseln von unregelmäßiger Gestalt, einen Ursprung durch Anschwemmung verrathend. Sie bieten eine gebrochene, unebne, theilweise mit Wäldern bedeckte und theilweise marschige und periodisch überströmte Oberfläche dar. Hier sollte, so ward endlich beschlossen, die Brücke erbaut werden, zu welchem Ende so viele Schiffe und Kähne und sonstiges Material, als man haben konnte, zusammen gebracht wurde. Aubry, der leitende Ingenieuroffizier, zeichnete sich bei diesem Unternehmen aus.

Statt der Anker mussten Fischkasten mit Kugeln gefüllt dienen, und manches andre musste gleichfalls so gut es anging ersetzt werden. Ohne Unterbrechung wurde fortgearbeitet; denn obgleich die Oesterreicher selbst

Demonstrationen auf Linz, Krems machten, als ob sie selbst oberhalb Wiens über die Donau setzen wollten, so störten sie doch Napoleons Zurüstungen nicht, obschon es ihnen leicht gewesen wäre, Truppen in die Insel Lobau zu werfen, um deren Besitz streitig zu machen oder die Arbeiten zu unterbrechen. Unmöglich ist die Annahme, daß Erzherzog Carl nicht das Tarrain in der Nachbarschaft der Hauptstadt gekannt habe, und es bleibt uns daher nur die andre übrig, daß er Napoleon seinen Uebergang habe zum Theil bewerkstelligen lassen wollen, um dann den übergehenden Theil des Heers anzugreifen, dessen Rückzug über eine einzige und so unzulänglich erbaute Brücke natürlich gefährlich gewesen sein würde.

Nach Zusammenbringung des Materials zum Bau kam Napoleon selbst am 19. Mai nach der Insel Lobau und befahl die Vollendung mit aller möglichen Eile. Schon folgenden Tags begannen, obgleich die Brücke noch bei weitem nicht fertig war, die Truppen überzusetzen. Auf dem linken Ufer trafen sie mit einigen leichten österreichischen Truppen zusammen; da sich diese aber ohne hartnäckigen Widerstand zurückzogen, und der Erzherzog die vortheilhafte Localität zur Verwehrung des Uebergangs überhaupt gar nicht benutzt hatte, so ergiebt sich mit ziemlicher Gewißheit, daß es nicht länger im Plan des Feldherrn lag, durch den Strom vom Feinde getrennt zu bleiben.

Auf dem Punkt, wo das Ende der 5. Brücke (denn die 5 Arme der Donau waren mit eben so vielen Brücken überspannt) das linke Ufer berührte, fanden die französischen Truppen eine kleine Ebene zwischen den beiden

Dörfern Aspern und Eßlingen, jenes zur linken etwa 1000 Toisen, dieses zur rechten etwa 1500 von der Brücke entfernt. Die Dörfer waren von Mauerwerk gebaut und mit Gärten, Terrassen und Höfen versehen, bildeten beide kleine Festungen, die in Aspern am Kirchhof, und in Eßlingen an einem großen Getreidemagazin auch eine Art von Citadelle besaßen. Eine Heerstraße mit tiefem Graben lief von einem dieser Orte zum andern, und verband sie wie eine Courtine zwei Bastionen verbindet. Allerdings konnte diese Position auf beiden Flanken umgangen werden, aber der Boden würde dieser Bewegung schwierig gemacht haben.

Noch ferner zur rechten lag ein andres Dorf, Enzersdorf. Von Aspern nach Eßlingen sind tausend Toisen und etwas weniger von Eßlingen nach Enzersdorf; vor diesen Dörfern erhebt sich der Grund fast unmerklich bis zu zwei Weilern, Raschdorf und Breitenkee, und auf der linken liegen die bewaldeten Höhen des Bisamberges, die die Landschaft nach dieser Seite hin schließen.

Nachdem er ohngefähr 30000 Mann Infanterie und 6000 Pferde hatte übersetzen lassen, befahl Napoleon die Erbauung einer Redoute am linken Ufer, die das dortige Ende der Brücke schützen sollte. Auch besetzten seine Truppen die beiden Dörfer Aspern und Eßlingen und die beide verbindende Linie.

Die während der Nacht erhaltenen Berichte waren widersprechend, und die am Horizont sichtbaren Zeichen, konnten die französischen Feldherrn zu keiner übereinstimmenden Vermuthung über die Pläne der Oesterreicher

bringen. Auf den entfernten Höhen des Bisamberges brannten viele Wachtfeuer, was Lannes und viele Andre zum Glauben bewog, dort habe sich der Feind konzentrirt. Aber weit näher an den Franzosen, zeigte der Horizont gleichfalls den Widerschein zahlreicher Wachtfeuer, die ohngefähr eine Stunde weit sich ausdehnen mochten, selbst aber von dem Standpunkt der Franzosen aus nicht gesehen werden konnten.

Während Lannes nun der Meinung war, sie befänden sich blos einer starken Nachhuth gegenüber, hielt Massena richtiger dafür, daß sie die ganze österreichische Armee vor sich hätten. Napoleon saß am 21. mit Anbruch des Tages auf, um durch eigne Beobachtung zu entscheiden, aber der ganze Vordergrund war so stark mit österreichischer leichter Kavallerie besetzt und masquirt, daß er zu keiner Gewißheit kommen konnte. Plötzlich zog sich dieser lebendige Schleier zurück, und die Oesterreicher rückten doppelt so stark als die Franzosen in 5 von ihren besten Generalen befehligten Heersäulen mit 220 Stück Geschütz an. Die Schlacht begann mit einem wüthenden Angriff auf das Dorf Aspern, das blos zur Wiedereroberung erobert werden zu können schien. Das Blutbad war fürchterlich, doch die Unerschütterlichkeit der Franzosen und ihre Vertheidigung war eben so groß als die der Oesterreicher im Angriff. Auch Eßlingen ward, obgleich nicht ebenso heftig von diesen angegriffen, auch hier fiel in Angriff und Abwehr mancher wackere Streiter.

Die Schlacht begann gegen 4 Uhr Nachmittags, und bei Annäherung des Abends war noch nichts ent-

scheidendes geschehen. Der Erzherzog zog seine Reserven ins Gefecht, und ließ sie in verschiedenen Heerhaufen nach und nach Aspern angreifen. Hier war jeder Garten, jede Erhöhung, jeder Hof der Schauplatz des erbittersten Kampfes, Ackergeräthe diente zur Verrammelung. Wer vorne Sieger war, sah sich oft plötzlich von hinten angegriffen, da in allen Straßen von verschiedenen Haufen gestritten wurde, und nach und nach eine Menge Truppen hier schlugen. Beim Schluß des Tages hatte Massena den Ort zum Theil noch inne; die Oesterreicher aber hatten die Kirche und den Kirchhof besetzt, und nahmen den Sieg auf dem linken Flügel demnach in Anspruch.

Eßlingen wurde während dieses blutigen Tags dreimal angegriffen, doch schlugen die Franzosen jeden Sturm ab. Einmal wurde Lannes, der hier befehligte so hart gedrängt, daß er den Ort hätte räumen müssen, wenn nicht Napoleon ihm durch eine zwar verwegene, doch zu rechter Zeit angebrachte Kavallerie-Attaque Luft gemacht hätte. Die Nacht schied die streitenden Heere. —

Weder Oesterreicher noch Franzosen konnten sich eigentlich des Siegs rühmen. Doch waren diese betroffen am Ende eines Kampfs nicht Sieger zu sein, und die ohnedem im Besitze des besten Theils von Aspern geblieben waren, frohlockten über einen Tag, der ein von den frühern unglücklichen Gefechten, verschiedenes Resultat gab.

Beide Heere hatten in der Nacht Verstärkung empfangen, als am 22. das blutige Werk von neuem begann.

Die Franzosen nahmen die Kirche von Aspern wieder und machten Gefangene. Darauf aber wurde der Angriff wüthend wie gestern erneuert. Napoleon fasste mittlerweile einen Entschluß, der ganz seines kriegerischen Ruhms würdig war. Er hatte bemerkt, daß der Feind, während er das Dorf Aspern bedrängte, das Centrum und den rechten Flügel verweigerte, weshalb er vermuthete, beide wären behufs der Verstärkung seines linken Flügels geschwächt. Er ließ daher, um die Oesterreicher an dieser schwächeren Stelle anzugreifen, den ganzen rechten Flügel und das Centrum seiner Armee en echélon vorrücken. Schwere Massen Infanterie und zahlreiche Artillerie rückten in furchtbarer Eile an. Die österreichische Linie wurde zurückgetrieben. Regimenter und Brigaden begannen vereinzelt zu werden, und es war Gefahr, daß das ganze Centrum vom rechten Flügel könnte getrennt werden. Der Erzherzog Carl eilte herbei, und erfüllte in diesem kritischen Zeitpunkt eben so wohl die Pflicht des Feldherrn als des gemeinen Soldaten. Er führte Reserven herbei, füllte die durch den wüthenden Angriff der Franzosen entstandenen Lücken aus, und führte, eine Fahne ergreifend, die Grenadiere selbst zum Angriff.

Von diesem Augenblick des höchsten Interesse an weichen die Berichte beträchtlich ab. Die französischen sagen, daß ohngeachtet der persönlichen Tapferkeit ihres Feldherrn die Oesterreicher auf dem Punkt standen eine totale Niederlage zu erleiden, während diejenigen des Erzherzogs dahin lauten, daß die Franzosen auf allen Punkten seien zurückgetrieben worden. Beide aber stimmen darin überein, daß in diesem entscheidenden Mo-

ment die Brücke über die Donau von der Fluth zerrissen wurde. Aber auch über die Art dieser Zerstörung ist die Angabe verschieden. Nach österreichischer Darstellung wäre sie durch Brander bewirkt worden, nach französischer aber durch Baumstämme und Schiffe die durch plötzliches Anschwellen des Flusses waren fortgerissen worden. Dem sei aber nun wie ihm wolle, so steht das Faktum fest, daß die Brücke plötzlich zerrissen und das französische Heer in die gefährlichste Lage versetzt war. —

Für Napoleon blieb, wenn er seine Verbindung mit dem rechten Ufer sichern oder vielmehr wieder herstellen wollte, nur der Rückzug übrig. Dieser war für die Oesterreicher das Signal zum Angriff. Sie nahmen Aspern wieder, und ohne die höchste Anstrengung bei den Franzosen hätten diese den größten Verlust erleiden müssen. General Lannes, dessen Benehmen den ganzen Tag hindurch der Gegenstand der Veränderung gewesen war, wurde tödtlich von einer Stückkugel verwundet. Doch war es besonders Massena, der gleichfalls große Geistesgegenwart an den Tag gelegt hatte, dem die Erhaltung der Armee zugeschrieben wurde. Man sagt, vielleicht ohne Grund, daß Napoleon selbst bei dieser Gelegenheit weniger Lebhaftigkeit und Geschicklichkeit als gewöhnlich gezeigt habe.

Das Geschütz des von den Oesterreichern wüthend angegriffnen Eßlingen beschützte den Rückzug der Franzosen. Wäre ihnen die Einnahme dieses Ortes gelungen, so möchte die französische Armee kaum dem Verderben entgangen sein. Glücklicherweise für Bonaparte, war die Brücke zwischen dem linken Ufer und der großen

Insel Lobau erhalten geblieben und durch Befestigungen geschützt. So konnte er, die ganze bisherige Stellung aufgebend, zur Nachtzeit die erschütterte Armee auf dieses große Eiland hinüberziehn. Der Verlust beider Heere war schrecklich und wurde auf jeder Seite auf mehr als 20,000 Todte und Verwundete angegeben. General St. Hilaire, einer der besten französischen Anführer blieb auf dem Platze, und der tödtlich verwundete Lannes wurde auf die Insel geschafft. Bonaparte, der ihn sehr beklagte, hatte diesen als sein eignes Werk betrachtet. Ich fand ihn als bloßen Soldaten. Ich gab ihm ein höheres Talent. Er war ein Zwerg, ich machte ihn zum Riesen. Der Tod dieses, der Roland der Armee, genannten Mannes, hatte etwas unaussprechlich trauriges. Bei zwei zerschmetterten Beinen konnte er den Gedanken des Todes nicht fassen und verlangte, man solle die Wundärzte aufhängen, die einen Marschall und Herzog von Montebello nicht herstellen könnten. Während er so an das Leben sich klammerte, begehrte er Napoleons Nähe und Hülfe, mit der abergläubischen Hoffnung, womit ein Indianer sich an seinen Götzen wendet. Napoleon war sehr gerührt über diesen traurigen Zustand seines getreuen Anhängers.

Weit und breit erscholl die Nachricht von dieser Schlacht, die von den Oesterreichern als ein glorreicher und vollständiger Sieg dargestellt wurde. Sie würden dieß allerdings geworden sein, wenn beide Dörfer hätten genommen werden können; so war sie nur eine Abwehr des französischen Angriffs, in Folge deren Napoleon, auf eine Insel zurückgetrieben, und von seinen Hülfsquellen auf dem rechten Ufer abgeschnitten, allerdings in eine bedenkliche Lage gerathen war.

Hoffnungen und Wünsche des ganzen Europa waren wider Napoleon und beide konnten aus geringerem Material als jene Schlacht dazu darbot, die trefflichsten Gebäude errichten. Wiederholt war schon prophezeit worden, Napoleon werde durch Mißlingen eines seiner überkühnen Plane zu Grunde gehen, und jetzt hofften viele ein demgemäßes Ergebniß. Doch die Zeit der Erfüllung war noch nicht gekommen, obgleich allerdings größere Thätigkeit der Oesterreicher und mindere von Seiten Napoleons eine Catastrophe hätte herbeiführen können.

Am Morgen des 23ten nach der blutigen Schlacht bei Aspern, lagerte Bonaparte mit seinen Verwundeten und dem übrig gebliebenen Theil des Heers auf der sumpfigen Insel Lobau und einer näher am linken Ufer gelegenen und mit dem Dorfe Engersdorf gleichnamig benannten Zweiten. Blos ein schmaler, 20 Toisen breiter Arm des Stroms, trennte diese letztere, die der Insel Lobau zum Vorwerk diente, vom linken Ufer und den Oesterreichern Napoleons Nachhuth unter Davoust stand, durch die Zerstörung der Brücken von ihm getrennt, noch auf dem rechten Ufer. Unter diesen Umständen soll General Hiller sich mit seinem Kopf dafür verbürgt haben, daß die Einnahme der beiden Inseln gelingen würde, wenn der Uebergang mit offener Gewalt erzwungen würde, und da dieser zu Folge der Lokalität durch Artillerie hätte gedeckt werden können, so scheint dieser Plan nicht ohne Wahrscheinlichkeit des Erfolgs gewesen zu sein. Der ungeheure Verlust den die Oesterreicher an den beiden vorigen Tagen erlitten hatten, scheint Schuld an der Verwerfung desselben gewesen zu sein. Auch wird dafür gehalten, Prinz Carl habe zu Pres-

burg oder weiter herauf über setzen können, um die Reserven, die Napoleon unter Davoust zu Ebersdorf zurückgelassen hatte, aufzureiben. Doch geschah auch hierfür nichts, und wiederum zur Devensive, die er blos für wenige Stunden verlassen hatte, übergehend, scheint der österreichische Feldherr die Meinung gehabt zu haben, Napoleon würde auf dem bisher verfolgten Plan beharren. So wurden denn die Ingenieurs seiner Armee mit Befestigung des Grundes zwischen Aspern und Eßlingen beschäftigt, und das ganze Heer wartete auf die Erneuerung des Versuchs über die Donau zu gehn.

Mit beispielloser Thätigkeit hatte Napoleon schon am Morgen des 2ten Tages nach der Schlacht die Communikation mit dem rechten Ufer wieder hergestellt, und den Oesterreichern also alle Gelegenheit benommen aus der Unterbrechung derselben einen Vortheil zu ziehen. Mit gleicher Eile wurde die Insel Lobau in ein unermeßliches Lager umgeschaffen, daß durch Batterien vor jedem Versuch, wie Hiller diesen vorgeschlagen, gesichert war. Die kleineren Inseln wurden dem ähnlich befestigt, und am 1. Juli verlegte Napoleon sein Hauptquartier in die Napoleonsinsel umgenannte Insel Lobau, als in eine unermeßliche Citadelle, von wo aus er nach allen Seiten hin auf den Feind stürzen konnte. Boote, Baumittel und Geräth, und 3 fliegende Brücken wurden in unglaublich kurzem Zeitraum hergestellt. Die frühere Brücke, die so stark wieder hergestellt wurde, daß sie wenig von der Wuth des Stromes zu fürchten hatte, verband die Inseln mit dem linken Ufer; und so sehr unvollkommen waren die Nachrichten, die die Oesterreicher in ihrem eignen Lande, dessen Schicksal auf dem

Spiele stand, über die Unternehmungen der Franzosen erhielten, daß sie es für unmöglich gehalten zu haben scheinen, Napoleon könne auf einer andern Brücke, als der zuerst erbauten zwischen Aspern und Eßlingen an das Ufer tretenden übersetzen, weßhalb sie unnöthige Zeit auf Errichtung von Festungswerken daselbst verwandten. Einige Nachforschung hätte ihnen an die Hand geben können, daß der französische Kaiser, statt einer Brücke zu trauen, jetzt deren drei erbauen lasse. —

Beide Heere empfingen während mehrer Wochen nach der Schlacht Verstärkung. Die österreichischen und ungarischen Edelleute beeiferten sich ihre Vasallen und Dienstleute ins Feld zu stellen, während Napoleon in allen ihm mittelbar oder unmittelbar unterworfenen Theilen von Deutschland Truppen ausheben ließ, die die letzte Hoffnung auf ihres Vaterlandes Unabhängigkeit zerstören helfen sollten.

Stärkere Hülfsschaaren nahten aus Italien. Erzherzog Johann zog sich, wie wir schon gemeldet haben, nach Ungarn, um dort mit seinem Bruder gemeinschaftlich zu wirken; Prinz Eugen Beauharnonis, der sich jetzt mit den französischen Truppen in Dalmatien hatte vereinigen können, folgte ihm unter vortheilhaften Gefechten, und erreichte die ungarische Gränze eben so schnell. Hier hätte die Stadt Raab ihm Widerstand entgegen setzen sollen, damit Erzherzog Johann sich mit seinem Bruder Reiner, einem andern Feldherrn dieser kriegerischen Familie, der den ungarischen Heerbann organisirte, hätte vereinigen können. Aber die Widerwärtigkeit, die so oft in diesem Kriege den österreichischen

Truppen hinderlich war, führte den Fall Raabs 8 Tage nach einem nachtheiligen Treffen unter seinen Mauern herbei. Die italienische Armee vereinigte sich jetzt mit der französischen, und Erzherzog Johann ging bei Presburg über die Donau, um sich mit dem Erzherzog Carl zu vereinigen Aber es lag nicht in Napoleons Planen, die Vereinigung ihrer Streitkräfte zu gestatten.

Am 5. Juli um 10 Uhr Abends begannen die Franzosen von den Donauinseln auf das linke Ufer überzusetzen. Kanonenböte, die zu dem Zweck vorbereitet worden waren, brachten einige der österreichischen Batterien zum Schweigen, und andre wurden durch Benutzung der von den Franzosen heimlich in Bereitschaft gesetzten Hülfsbrücken umgangen und unwirksam gemacht.

Mit Tagesanbruch hatte der Erzherzog daher die unerfreuliche Ueberraschung, die ganze französische Armee am linken Ufer der Donau und die zur Verhinderung des Uebergangs angelegten Werke umgangen und nutzlos zu finden. Die Dörfer Eßlingen und Enzersdorf waren genommen, und die französische Schlachtlinie bildete sich dem linken Flügel des österreichischen Heers gegenüber, so daß dieses in der Flanke und dem Rücken bedroht war. Der Erzherzog wollte den begangnen Fehler dadurch wieder ausgleichen, daß er den französischen rechten Flügel zu umgehen suchte, während die Franzosen das Centrum der österreichischen Stellung, deren Schlüssel Wagram war, durchbrechen wollten. Dieses Dorf wurde genommen und wieder genommen, und blos ein Haus desselben blieb stehen, worin Erzherzog Carl sich befand, als die Nacht der blutigen und

noch unentschiedenen Schlacht ein Ende machte. Curier über Curier wurde zu Erzherzog Johann gesandt.

Am folgenden Tag den 6. Juli wurde die schreckliche Schlacht bei Wagram geschlagen, worin, wie man sagt, der Erzherzog Carl den großen militärischen Fehler machte, seine Flügel auszudehnen und sein Centrum zu schwächen. Sein Feind war zu behende, um diesen ihm vortheilhaften Umstand nicht zu benutzen. Lauriston mit 100 Stück Geschütz und Macdonald an der Spitze einer erlesenen Division griffen die Oesterreicher im Centrum an und durchbrachen es, Napoleon selbst zeigte sich im vollen Glanze seines Muths und seiner Talente und war immer im heißesten Gefecht, obgleich sein Gefolge, das dem Feind leicht bemerklich war, zum öftern einem Hagel von Kugeln ausgesetzt war.

Zuletzt scheint die österreichische Armee in Unordnung gerathen zu sein. Der linke Flügel schlug sich schlecht, ein Geschrei des Schreckens wurde gehört, und das Beispiel eiliger Flucht wurde von manchen gegeben, die, wäre es von andern gegeben worden, die letzten hätten sein sollen, die es befolgten. Die Franzosen machten 20,000 Gefangene, und so groß war das Unglück des Tages, daß Erzherzog Johann, wie wohl er noch vor gänzlicher Beendigung der Schlacht eintraf, die Unmöglichkeit einsah, das Schicksal in seinem Lauf, zu wenden, und froh war, unbeachtet vom Feinde seinen Rückzug antreten zu können.

Die Fürsten des Hauses Oesterreich gaben nun alle Hoffnung des Widerstandes auf. Ein Waffenstillstand

ward zu Znaim abgeschlossen, in dessen Folge Tyrol geräumt und die Citadellen von Brünn und Gräz zur Bürgschaft der aufrichtigen Friedenswünsche der österreichischen Regierung den Franzosen eingeräumt werden mussten.

Mit diesem Waffenstillstand waren die letzten Hoffnungen der wackern Tyroler und der deutschen Insurgenten dahin. Obgleich ohne Resultate geblieben, sind diese Versuche zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit des Vaterlandes ehrenvollen Andenkens werth, und es sei daher in Kurzem des Ausgangs der Unternehmungen Schills und des Herzogs von Braunschweig, sodann aber des weitern Krieges der Tyroler gedacht.

Schon vor den letzterwähnten Ereignissen war Schills Laufbahn geschlossen. Nachdem er mehre Theile Deutschlands durchstreift, ohne sein kleines aus etwa 5000 Mann bestehendes Corps vergrößern zu können, gegen welches Hyeronymus Napoleon eine große Armee von allen Seiten her versammelt hatte, sah er sich genöthigt, sich nach einem Ort, der länger gehalten werden könnte, umzusehen. Denn obgleich er durch Muth, Talent und Hingebung Bewunderung seiner Landsleute einerntete, so war für diese doch noch nicht die Zeit der Thaten gekommen. Von holländischen, westphälischen und dänischen Heerhaufen verfolgt und oft beinahe umringt, trat er seinen Zug nach Stralsund an, von wo aus er nach den Umständen mit brittischer Hülfe seine Unternehmungen fortzusetzen oder doch vom Continent zu entkommen hoffen durfte. Unerwartet erschien er am 25. Mai vor dem Platze, stellte so viel möglich, nach

der Besitznahme, die zerstörten Befestigungen wieder her und machte sich zum hartnäckigem Widerstande bereit.

Die Franzosen waren indessen von der Nothwendigkeit überzeugt, einen Funken auszulöschen, der, von den Umständen begünstigt, zur Flamme zu werden drohte. Ein großes Armeekorps aus holländischen und dänischen Truppen bestehend, erschien am 31. Mai vor der Stadt, und bahnte sich mit Gewalt den Zugang. Schill zog sich mit den Seinigen auf den Markt, wo ihre verzweifelte Gegenwehr Statt fand. Vielleicht hätte der Erfolg diese gekrönt, wenn nicht Schill im Handgemenge gefallen, und so durch den Tod zur Freiheit wäre erlöset worden. Der König von Preußen hatte gleich zu Anfang der Unternehmung Schills diese gemißbilligt und als nach der Einnahme Wiens die Sache Oesterreichs verzweifelt schien, wurde er und seine Anhänger durch Anschlag vogelfrei erklärt. Hierdurch glaubten sich die Franzosen berechtigt, die Offiziere Schills als Räuber und Piraten zu bestrafen, was seit Wollace's und Llewellyn's Tagen von den Unterdrückern der Völker gar oft über die Vertheidiger ihrer Freiheit ist verhängt worden.

Schill hatte beinahe seine Laufbahn beendigt, als der Herzog von Braunschweig die seinige begann. Wäre eine Vereinigung beider möglich gewesen, so würde ein günstigeres Ergebniß zu bezielen gewesen sein. Als der junge Herzog mit Oesterreich in Bündniß und an die Spitze eines kleinen fliegenden Corps trat, lehnte er es ab, in der österreichischen Armee einen Rang anzunehmen. Es genügte ihm der würdevolle Charakter eines Sohnes, der den Vater rächen will, und der eines Reichs-

fürsten, der das Erbtheil seiner Väter, das Ausländer ihm mit Gewalt entrissen, mit dem Schwert in der Faust zurückgewinnen will. Und seine Talente sowohl als seine Handlungen waren der übernommenen Rolle gemäß. Er schlug die Sachsen wiederholt und entwickelte Tapferkeit und Thätigkeit. Aber mag die Schuld nun an dem österreichischen General am Ende, der gemeinschaftlich mit dem Herzog operiren sollte, oder an der geheimen Eifersucht eines zu persönlicher Unabhängigkeit aufstrebenden Aliirten liegen, — der Herzog erhielt die Hülfe der Oesterreicher immer säumig, und musste deren oft in dringenden Umständen ganz entbehren.

Nichts desto weniger besetzte der Herzog temporär Dresden, Leipzig und Lindenau, zwang den Eindringling Hieronymus zum Rückzug, und war zur Zeit des Waffenstillstandes von Znaim Herr eines ansehnlichen Theils von Franken. Hier hörte des fürstlichen Abentheurers Glücksbahn auf, da er nach jenem Traktat ganz von den Oesterreichern musste verlassen werden. Der Herzog war beim Eintreffen dieser Nachricht in Schleiz, einer reussischen Stadt in Obersachsen. Anstatt auf den Rath der Furchtsamkeit sich an einen der Generale, die die zahlreichen Feinde um ihn her befehligten, zu ergeben, beschloß er sich den Weg durch sie zu bahnen, und lieber umzukommen, als feige die Waffen zu strecken, die er um seines Vaters Tod an den Unterdrückern seines Landes zu rächen ergriffen hatte.

Von vielen seiner Offiziere verlassen, beharrte der tapfere Fürst in seinem Vorsatze, zerstreute einige Haufen Reiterei, und marschirte nach Halberstadt, wo einige

westphälische Infanterie lag, die dort mit dem französischen General Reubel in Verbindung treten wollte. Der Herzog stürmte durch die Thore hinein, nahm ohngefähr 1600 Mann gefangen und verjagte die andern, während die Bürger ihn mit dem Freudenruf, Lange lebe der Herzog von Braunschweig, Heil den schwarzen Jägern, empfingen.

Von Halberstadt drang er über Wolfenbüttel nach Braunschweig, der Hauptstadt seines alten Erblandes, vor. Vielfache Zeichen treuer Anhänglichkeit an das alte Herrscherhaus, wurden ihm von den Bürgern gegeben, die sich durch den Umstand, daß sie der neuen Zwangsherrschaft dafür würden büßen müssen, nicht abhalten ließen, ihrem Gefühl Raum zu geben. Schon am folgenden Tage verließ der Herzog seine Erbstaaten, schlug sich mit dem Schwert nach der Küste durch, und setzte, unentehrt durch Unterwerfung und vielleicht sein Leben vom Blutgerüst rettend, mit seinen Treuen über, um zu einer glücklicheren Zeit Deutschlands Schmach und seines Hauses Ehre nachdrücklich zu rächen.

Auch der Tyroler Krieg, der die Blätter der Geschichte mit Thaten Tells und Winkelrieds würdig, bereichert hat, war mit dem Abschluß des Waffenstillstandes im wesentlichen beendigt. Zwar kämpfte, von Oesterreich selbst verlassen, das edle Volk noch, aber der endliche Erfolg des Kampfs konnte doch nur der sein, der Uebermacht zu erliegen. In Monat Juli griffen 40,000 Franzosen und Bayern das Land von Bayern aus an. General Ruska drang aus Italien mit 18,000 Mann über Klagenfurth vor, auf der südöstlichen Seite der Ty=

roler Alpen. Festen Fußes erwartete der Heerbann diese doppelte Invasion und vernichtete die Eindringer, so wie sie ins Innere des Gebirgs vorrückten. Das Schicksal einer 10,000 Mann starken Division der französisch-bayrischen Armee die in das obere Innthal eindrang, wird theilweise die Mittel darthun, wie diese Siege erhalten wurden.

Der eindringende Heerhaufen marschirte in langer Colonne auf einer Straße, an deren einer Seite der tiefe und reißende Inn hinbraus'te, während Felsen von unermesslicher Höhe Straße und Strom überhingen. Die Vorhuth ließ man unangefochten nach Prutz, dem Gegenstand der Expedition gelangen. Hierdurch sicherer gemacht, wagte sich das übrige Heer tiefer in den furchtbaren Paß, wo die Felsen sich endlich über dem Haupt zum Gewölbe zu bilden schienen. Nur des Adlers Geschrei und das wüthende Toben des Stroms erscholl in dieser Wüste, und die marschirenden Soldaten sahen nichts, als den alles Sehen verhindernden Nebel. Da rief es quer über die Schlucht: Sollen wir anfangen? Nein, erwiederte eine gebietende Stimme, die, wie die vorige, den Soldaten den Bewohner der Geisterwelt anzugehören schien. Die Abtheilung der Bayern machte Halt und sandte zum General nach Befehlen. Da wurde das schreckliche Zeichen gehört: Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, macht sie alle nieder! gewaltige Felsen und Baumstämme, zu solchem Zweck lange zurechtgelegt, stürzten in jeder Richtung herunter, während das mörderische Feuer von Schützen, die nie einen Schuß verlieren, aus jedem Winkel hervorbrach, der dem Schützen Schutz gewährte. Da dieser furchtbare Angriff sich über

die ganze Linie erstreckte, so waren zwei Drittel der feindlichen Mannschaft augenblicklich vernichtet. Drauf brachen die wackern Krieger des Gebirgs mit Schwertern, Speeren, Kolben und ländlichen Werkzeugen, die die Liebe zum angestammten Fürsten in Waffen verwandelt hatte, hervor, und machten den entsetzten Ueberrest nieder. Da die Vorhuth, die Prutz erreicht hatte, sich dort ergeben musste, so entkamen nur sehr wenige dieser 10,000 dem Verderben.

Aller Muth der Tyroler, alle Festigkeit ihres Landes aber konnte sie nicht vor Unterjochung schützen, sobald der Frieden mit Oesterreich und Napoleon den vollen Gebrauch seiner unermesslichen Mittel wider sie verstattete. Oesterreich selbst sandte ihnen eine kalte Ermahnung, die Waffen niederzulegen, zu, anstatt ihnen eine günstige Bedingung im Traktate auszuwirken. Der gesunde Verstand der Tyroler sah ein, was unter diesen Umständen Noth thue. Sie legten die Waffen nieder, und Beryere kam wieder zum Besitz eines Landes, das alle seine Anstrengungen ihm nun und nimmer hätte zurück verschaffen können. Hofer, der Oberanführer des Volkes und ohngefähr 30 andre Häupter desselben, wurden in armseliger Rache hingerichtet, aber ihr Ruhm, wie ihre unsterbliche Seele stand nicht in der Gewalt der Unterdrücker, und heilig ist ihr Andenken dem Edlen.

Wohl bemerkte Bonapart, wie gefährlich die National-Aufregung für ihn werden könne, die, in Spanien angefangen, sich im Norden von Deutschland gezeigt, und im Tyrolschen Wunder gethan hatte. Er fing an einzusehen, daß er in Zukunft nicht blos der Feindschaft

der Kabinette, sondern dem Haß der Völker, nicht blos einer materiellen Kriegsmacht, die immer berechnet werden kann, sondern dem Widerstand der ganzen Bevölkerung der Länder begegnen werde, deren Streitmittel außer aller Berechnung stehen, da selbst eine Niederlage, wenn sie nur den Feind schwächt, hier als ein Vortheil erachtet werden kann. —

Daher ist es erklärlich, weßhalb Napoleon jeden Aufruf der Fürsten an ihre Völker aus einem falschen Gesichtspunkte darzustellen sich bemühte. Er gab sich die Miene, als ob er solche Schritte mit Abscheu, als Jakobinischer und Antisozialer Art hielte. Ein merkwürdiges Stück der Art, findet sich im Moniteur, bei Gelegenheit der Erwähnung der Aufrufe zur Wiederherstellung deutscher Freiheit und zur Rache der gekränkten Ehre Deutschlands. Der Moniteur vergleicht solche Aufforderungen mit dem Geschrei nach Freiheit und Gleichheit, womit die französischen Republikaner die Gefühle der nachher angegriffenen Völker irre leiteten. Er behandelt die Versuche, das Volk zu nationaler Vertheidigung zu bewegen, als eben so unverträglich mit den Gesetzen eines civilisirten Kriegs, wie der Gebrauch vergifteter Waffen und andre dergleichen Hülfsmittel. Auch General Pellet, der natürliche Bewunderer des Herrschers, dessen Siege er theilte, hatte den nämlichen Abscheu vor Berufung des Volks zur Aufrechterhaltung seiner Unabhängigkeit. Er läßt sich über das Unziemliche und Unpolitische, ja sogar über Undankbarkeit der Fürsten aus, die revolutionäre Prinzipien gegen Napoleon anwenden, da dieser doch der Revolution, die allen Monarchien ein Ende zu machen drohte, ein anderes Bette

angewiesen habe. Darauf fragt er an, was denn aus Europa geworden sein würde, wenn auch Napoleon das gemeine Volk durch Aufforderungen demokratischer Natur aufgereizt hätte. So wird die Sache der Civilisation und der guten Ordnung durch solche Schritte gefährdet dargestellt.

Diese Bemerkungen sind das Echo der von Napoleon selbst gebrauchten Ausdrücke, und verdienen daher genauere Erwägung.

Zuvörderst kann wohl nicht bezweifelt werden, daß ein Aufruf an Spanier, Tyroler oder sonst an deutsche Völker, die durch einen mächtigen Feind unterdrückt waren, durchaus nichts gemein hatten mit den schwindelnden Lehren, die während der französischen Revolution die untern Klassen der Gesellschaft zur Plünderung der Reichen, zur Verbannung der Ausgezeichneten und zum Mord des Loyalen und Tugendhaften aufhetzten. Dann aber ist auch die Darstellung Napoleons, als Zerstörer der revolutionären Grundsätze und Erhalter schwankender Throne durchaus unverträglich mit der andern von ihm selbst und seinen Schutzrednern beliebten, wonach er als der wahrhafte Messias der besagten Grundsätze erscheint. Hier eine Probe für die aufgestellte Behauptung: „Die großen Grundsätze unserer Revolution, diese großen und schönen Wahrheiten, müssen für immer bestehen, so sehr sind sie mit Ruhm, mit Denkmählern, mit Wunderthaten verwoben. Von der französischen Rednerbühne ausgegangen, mit den Lorbeeren des Siegs bekränzt und vom Freudengeschrei des Volkes begrüßt, müssen sie auf immer herrschen. Sie werden Glauben, Religion und Mo-

ral aller Völker des Universums ausmachen. Und jene denkwürdige Aera, was man auch dagegen sagen mag, wird sich mit mir in Verbindung denken; denn ich hielt die Weihfackel jener Epoche empor, der nun durch Verfolgung zu ihrem Schlachtopfer wird.“ Stehen diese von Napoleon selbst herrührenden Ausdrücke nicht mit jener andern Darstellung im vollkommensten Widerspruch?

Aber jene sowohl als diese entsprechen seinem eigentlichen Wesen nicht. Napoleon machte sich die Umstände zu Nutze, und bürgerlicher Zwiespalt in Ländern, die er zu erobern gedachte, war ihm zu willkommen, als daß er sie nicht begünstigt oder entflammt hätte. Seine Verbindungen mit den Unzufriedenen in Irland und den polnischen Insurgenten sind hinreichend bekannt. Seine Ränke gegen die königlich-spanische Familie bestanden zum Theil in Aufregung des Volkes gegen die Familie des Herrschers und gegen seine Grundherrn, und um bei Gelegenheit des Krieges gegen Oesterreich, wo jene Prinzipien der Erhaltung proklamirt wurden, den Beweis zu geben, daß er, wenn er Vortheil davon erwartete, ganz andern zugethan war, liefern wir hier seine Proklamation an die ungarische Nation: — Ungarn, der Augenblick zur Wiedererlangung eurer Unabhängigkeit ist erschienen. Ich biete euch Frieden, Integrität eures Gebiets und Unverletzbarkeit eurer Verfassung, wie diese entweder jetzt besteht, oder wie der Geist der Zeit sie fordern mag. Ich fordere nichts von euch; ich will blos eure Nation frei und unabhängig sehen. Eure Vereinigung mit Oesterreich war euer Unglück, euer Blut ist dieses in entlegenen Gegenden geflossen, und

eure theuersten Interessen sind immer zu Gunsten der österreichischen Erbstaaten aufgeopfert worden. Ihr macht den schönsten Theil des österreichischen Kaiserstaats aus, und seid doch immer als eine Provinz behandelt worden. Ihr habt nationale Sitten und eine nationale Sprache, ihr rühmt euch eines alten und erlauchten Ursprungs. So entschließt euch denn eine Nation zu sein, unter einem König eurer eignen Wahl, der unter euch wohnen und nur für euch herrschen wird. Kommt nach Weise eurer Vorfahren zu einer Nationalversammlung auf den Feldern bei Rakop zusammen, und lasst mich euern Willen wissen.

Nach Durchlesung dieser Proklamation wird schwerlich Einer die Ueberzeugung behalten, daß Napoleons Haß gegen revolutionäre Aufreizung der Völker ganz aufrichtig war. Wenn er bei solchen Gelegenheiten die Sprache des republikanischen Frankreichs nicht mehr redete, so mag dabei bedacht werden, daß ihm Niemand geglaubt haben würde, wenn er, der die Freiheit des eignen Landes vernichtete, von Errichtung von Republiken gesprochen hätte, und sodann, daß der Gebrauch jener republikanischen Terminologie in seinem eignen Heere gefährliche Erinnerungen hätte hervorrufen können.

Napoleons erhaltende Grundsätze dürfen also eben so wenig mit der Gerechtigkeit, die einem jeden das Seinige lässt, verwechselt werden, als die Freiheitsliebe Schills, Hofers und anderer volksthümlicher Helden mit dem Schwindel, der die Franzosen zum Wahnsinn, zum Verbrechen und zur Gotteslästerung fortriß.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Erst am 14. Oktober kam der Friedenstraktat mit Oesterreich zu Stande, obgleich der Waffenstillstand schon 3 Monate zuvor abgeschlossen war. Während dieser Zwischenzeit möge noch nachträglich mehrer bemerkungswerther Ereignisse gedacht werden, die in diesem an Begebenheiten so reichen Sommer vorfielen. Zuerst betrachten wir Rußlands und Englands Benehmen während des Kriegs.

Ohngeachtet der persönlichen Freundschaft zwischen dem Kaisern Alexander und Napoleon, ohngeachtet ihrer wechselseitig zu Tilsit eingegangenen und zu Erfurt erst so kürzlich erneuerten Verbindlichkeiten, scheint es für Rußland unmöglich gewesen zu sein, als aufrichtiger Alliirter in einem Kriege mitzuwirken, der Oesterreichs Vernichtung oder gänzliche Demüthigung zum Zweck hatte. Der Petersburger Hof hatte allerdings keine Zeit verloren, sich die Vortheile zu sichern, die für Rußland in den besagten Traktaten waren stipilirt worden. Schweden verlor sein altes Besitz, Finnland, und Rußland erwarb an dieser Provinz eine äußerst wichtige Gränzwacht. Auch mit der Türkei war Rußland, mit Zustimmung Frankreichs, in Krieg verwickelt, um die Moldau und Wallachei seinem Gebiete hinzuzufügen. Doch dieser Vortheile, wovon einer ganz, der andre zur Hälfte erlangt war, ungeachtet, sahen die russischen Minister ängstlich auf Oesterreichs bedrohte Existenz; und dieß

um so mehr, weil sie durch Traktate gebunden, zur Vernichtung dieser Macht mitwirken mussten.

Rußland hatte daher den Krieg möglichst zu verhindern gesucht, musste aber, nachdem er ausgebrochen, als Theilnehmer auftreten. Der Prinz Gallitzin rückte also in Gallizien an der Spitze von 30000 Mann ein, doch konnte sein Manifest kaum ein feindliches genannt werden. Es besagte blos, daß der Kaiser, sein Herr, nachdem er den Krieg vergeblich zu verhindern gesucht hätte, die durch Traktate festgesetzte Zahl von Hülfstruppen vorrücken lasse. Die Bewegungen dieses russischen Hülfsheers waren langsam, und das Betragen desselben auf österreichischem Boden mehr das von Aliirten als von Feinden. Einige russische Offiziere gestanden, daß ihre eigne Politik in strengem Widerspruch mit der ihres Kaisers stände, und daß dreiviertel der den Militär-Gouvernements vorgesetzten Generale ihre Meinung theilten. Diese Ausdrücke und die vorhin berührte Langsamkeit ließ das französische Cabinett für jetzt hingehen, aber sobald es glaubte, die Zeit der Rechenschaft sei gekommen, wurde alles dieß als Vorwurf von höchster Wichtigkeit gegen Rußland gekehrt.

Die Anstrengungen Englands um diese Zeit waren das Staunen der Welt. Es schien, als ob seine Flagge Freiheit verkündend, die Meere an den Küsten Italiens, Spaniens, der Jonischen Inseln und der Ostsee überschattete. Wo der mindeste Anschein zum Widerstande gegen Napoleons Joch war, rief man englische Hülfe an und sie fehlte nicht. In Spanien insbesondere entwickelten die brittischen Truppen unter einem Feldherrn,

dessen Name anfing, den besten französischen an die Seite gesetzt zu werden, ihre gewöhnliche Tapferkeit unter Auspicien, die ihnen nicht länger gestatteten, sie an Thaten, die blos Aufsehn machen, zu verschwenden.

Doch zeigte die brittische Staatsverwaltung, während sie so eine ausgedehntere und gewagtere, und doch bei weitem reifere Art der Kriegführung annahm, daß sie noch nicht ganz frei von den alten Vorurtheil war, welches die Anstrengungen der Britten für die Freiheit der Welt so lange verhindert hatte. Im Allgemeinen hatte man jetzt freilich schon den Grundsatz gefasst, daß die brittischen Expeditionen dahin gehen sollten, wo sie für die Sache Europas am nützlichsten und für Napoleon am gefährlichsten sein konnten. Aber es blieb noch immer der Wunsch zurück, sie derart zu verwenden, daß mit dem allgemeinen Interesse noch ein besonderes brittisches gefördert würde, und die englischen Minister glichen darin den Judenchristen, die bei der Annahme eines neuen Glaubens doch noch den alten Ritus beibehalten wollten —

Außer den in der Halbinsel befindlichen Streitkräften, hatte England 40,000 Mann nebst 35 Linienschiffen und 20 Fregatten, die es nach dem Continente senden konnte und wollte. An den Küsten Spaniens erschienen, mögte eine solche Macht den dortigen langen und blutigen Kampf zu schneller Entscheidung gebracht und viel brittisches Blut erspart haben, als die Verlängerung desselben kostete; der Schrecken eines solchen Ereignisses, wäre, wie einst der Sieg von Trofalgor, am entlegenen Strande der Donau von Bonaparte empfun-

den worden. Nach dem Norden Deutschlands gesandt, ehe Schills Macht zerstört und die Unternehmung des Herzogs von Braunschweig gescheitert war, würde diese Armada alle dortigen Provinzen zum Widerstande gegen Frankreich bewogen haben. Ein glückliches Treffen würde selbst die preußische Regierung angeregt, und zu einem Kampf für ihre Unabhängigkeit ermuthigt haben. Mit einem Wort, England hätte sich durch richtige Verwendung jener Heers- und Schiffsmacht den Ruhm erwerben können, den Brand anzufachen, der von Rußland im Jahre 1812 erregt, das Mittel zur Auflösung des Rheinbundes und zur Vernichtung des französischen Einflusses in Deutschland war.

Unglücklicherweise schien die Erreichung dieser Absicht den brittischen Plangebern vereinbar mit einem sogenannt eigentlich brittischen Gesichtspunkt. Demgemäß wurde die Flotte nach den sumpfigen Inseln, starken Festungen und gefährlichen Küsten der Niederlande gesandt, um Schiffsdocken zu zerstören und Schiffe wegzuführen. Aber obgleich Napoleon großen Werth auf die ungeheuren Schiffsbecken und Docken legte, die er in der Schelde hatte errichten lassen, so stand doch ihre Zerstörung mit der Gefahr und Schwierigkeit ihrer Zerstörung in keinem Verhältnisse. Angenommen, daß Napoleon in der Schelde oder sonst wo die Erbauung einer großen Anzahl von Schiffen hätte bewerkstelligen können, so wäre es ihm doch unmöglich gewesen, sie hinreichend mit geschickten Seeleuten zu bemannen, und im besten Falle wäre die aus der Schelde auslaufende Flotte von einer halb so starken brittischen geschlagen worden. So wendete man unermeßliche Kraftanstrengungen gegen wo

nicht imaginäre, doch sehr entfernte Gefahren. Ehe man an eine Einnahme Antwerpens denken konnte, mussten überdieß die Inseln Beveland und Walchern erobert worden, und jede Zögerung drohte die Erreichung des Hauptzwecks zu vereiteln.

Der Oberbefehlshaber war der Graf Chatham, der, das Talent seines Vaters, des großen Ministers erbend, sich durch einen unthätigen und hinausschiebenden Geist auszeichnete, der in allen öffentlichen Aemtern, die er bekleidet hatte, war bemerkt worden, und in einer Unternehmung wie diese, wo nur Schnelligkeit und Thatkraft zum Ziele führen konnten, doppelt verderblich werden musste. Bemerkenswerth bleibt es, daß man diese Eigenschaften allgemein kannte, und doch, aus Achtung für die Talente seines Hauses, seine Ernennung nirgends tadelte.

Am 30 Juli landeten die Engländer auf Südbeveland und Walchern, und am 1. August wurde Flißingen, die Hauptfestung in der Gegend, zu Wasser und zu Lande angegriffen. Am 15. August ging der Platz über, und die 4 oder 5000 Mann starke Besatzung wurde kriegsgefangen nach England gesandt. Hiermit war aber auch der Erfolg der Expedition vorüber. Die Franzosen, die anfangs sehr in Bestürzung gerathen waren, kamen von dieser zurück. Fouché, der damals an der Spitze der Polizey und gewissermaßen der Verwaltung stand, da er zugleich Minister des Innern war, gab sich alle Mühe, die aus den Niederlanden weggezogenen regelmäßigen Soldaten durch ohngefähr 40,000 Nationalgarden zu ersetzen, was ihm gut gelang. In einer Proklamation gebrauchte er den Ausdruck: Wir wollen

Europa zeigen, daß, wenn Napoleons Genius uns Ruhm giebt, seine Gegenwart uns doch nicht zur Zurücktreibung der Feinde von unsern Gränzen nöthig ist. Diese Phrase konnte Napoleon unmöglich gefallen, und wog des Ministers Verdienste auf der Wage der Schätzung bei ihm auf.

Eben so wenig angenehm war Napoleon Fouché's Ernennung eines Obergenerals. Bernadott, den wir als Feldherrn von republikanischen Ruhm kennen, war zur Zeit der Aufstrebung von Bonaparte, dessen Gegner und ein Anhänger des Direktoriums gewesen. Jede Art von Nebenbuhlerschaft, hatte freilich seitdem aufgehört; doch immer noch galt Bernadotte für keinen warmen Freund Napoleons, obgleich er durch Vermählung mit einer Schwägerin Josephs, des Afterkönigs von Spanien, mit ihm verwandt geworden war. Im Feldzuge nach Wien, den wir geschildert haben, führte der zum Prinzen von Ponte-Corvo erhobene Bernadotte eine Division Sachsen an, und musste, besonders bei Wagram, mehrmals Napoleons Tadel über sich ergehen lassen.

Der Prinz von Ponte-Corvo kam also in einer Art von Ungnade nach Paris, wo ihn Fouché, im Einverständniß mit Clarke, dem Kriegsminister, ersuchte, die Vertheidigung von Antwerpen zu übernehmen. Bernadotte stand an; nach der Annahme aber benutzte er die Zögerung der Engländer trefflich zur Instandsetzung des Platzes, und versammelte über 30,000 Mann binnen und unter seinen Mauern. Die Umgegend wurde durch Oeffnung der Schleusen unter Wasser gesetzt, schwere Batterien längs der Schelde errichtet, und das Hinauf-

schiffen des Flusses dadurch beinahe zur Unmöglichkeit gemacht. —

Bei den Engländern waren ohnedem die Marine- und Land-Offiziere unter sich uneinig, wie es oft der Fall ist, wenn sich große Schwierigkeiten zeigen, und kein hervorragender Geist beide seinem Willen unterwirft. Das eigentliche Objekt der Expedition wurde daher aufgegeben; die Flotte kehrte nach den englischen Hafen zurück und die Landmacht blieb — es ist schwer abzusehen, zu welchem Ende auf jener verderblichen Eroberung, der Insel Walcheln, zurück. Unter den Sümpfen stehenden Canäle, und ungesunden Durchlassen dieser Insel, haußt immer während ein Fieber, das wie die in ähnlichen Lokalitäten vorherrschenden Krankheiten meist nur den Fremden verderblich wird. Diese Krankheit brach unter unsern Truppen mit pestartiger Gewalt aus, und außer den vielen Opfern ihrer Wuth erschütterte sie, in vielen Fällen für einige Jahre, die Gesundheit der Ueberlebenden.

Napoleons Freude, daß sein Feind sich derart in Unthätigkeit aufreibe, äußerte sich selbst in seinen Bulletins, und in einem Brief an den Kriegsminister sagt er, man brauche die Engländer in Seeland nur zu beobachten, da das schlechte Klima sie bald genug aufreiben würde. Und in der That, nachdem mehr Menschen im Hospital gestorben als drei rangirte Schlachten gekostet haben würden, wurden die Werke Fließingens gesprengt und die Truppen nach England übergeführt.

Die übeln Folgen dieser Expedition waren nicht einmal hier zu Ende. Ueber die Art ihrer Leitung entstand

eine Spaltung im englischen Kabinett, die den einstweiligen Austritt eines der fähigsten und beredtesten Glieder, des Herrn George Canning, zur Folge hatte, der sich von den öffentlichen Geschäften zurück zog, als das Land seiner am wenigsten entbehren konnte. Anderseits aber gab die Ernennung des Marquis Welesley zum Kriegssekretär dem Publikum eine Bürgschaft, daß die von dem Talent dieses ausgezeichneten Staatsmannes entworfenen Plane von seinem Bruder, Sir Arthur, auf den das Volk allein Vertrauen zu setzen anfing, würden durchgeführt werden.

Während dieser Anstrengungen Englands, entschied Napoleon von Schönbrunn aus über das Schicksal aller Theile des Continents, wohin der Einfluß Jenes nicht reichte: Eine der Veränderungen, die ihm geringe Anstrengung kostete, und die doch durch die erregten Erinnerungen Europa überraschte, war, daß er von Rom und dem Kirchenstaate Besitz nahm, und den Pabst seiner weltlichen Herrschaft beraubte.

Selbst die größten Bewunderer Napoleons müssen gestehn, daß seine Politik sich weniger von einem feststehenden Prinzip als von eintretenden Umständen leiten ließ, und daher plötzlichem und öfterem Wechsel unterworfen war. So war das Concordat, wodurch er die Kirche in Frankreich wieder herstellte, und das Land aufs neue mit der Christenheit verband, ohnstreitig eine tiefe und geistreiche politische Combination. Auch hatte Pius VII. in Folge dieses Schrittes die ungewöhnliche Gefälligkeit, in Paris selbst dem sich selbst krönenden neuen Herrscher den Segen und die Salbung zu

ertheilen. Man hatte vermuthen können, eine so befestigte Freundschaft würde wenigstens eine Dauer von einigen Jahren gehabt haben. Aber Pabst und Kaiser betrachteten sich mit argwöhnischer Achtsamkeit. Pius VII. glaubte seine als Kirchenoberhaupt gemachten Einräumungen kaum vor seinem Gewissen vertreten zu können, und erwartete eine Dankbarkeit, die Bonaparte ihm nicht schuldig zu sein glaubte.

Ueberdieß hielt Pius dafür, daß er nur gezwungen und fast als Gefangener gehandelt habe, indem er mehr als einer seiner Vorgänger auf dem heiligen Stuhl von den Rechten der Kirche vergeben hätte. Er hielt sich daher nicht allein für verpflichtet, das Ueberbliebene sorglich zu erhalten, sondern auch berechtigt, bei günstiger Gelegenheit dieß oder jenes vom unfreiwillig Aufgegebenen aufs neue in Anspruch zu nehmen. Anderseits aber wollte Napoleon, der sich aus der Wiedervereinigung Frankreichs mit der Kirche ein Verdienst machte, noch größere Rechte über den päbstlichen Stuhl erlangen.

Bei seiner Rückkehr nach Italien schien der Pabst für Napoleon eingenommen. In einer Rede an das heilige Collegium, schilderte er ihn als den mächtigen Kaiser, dessen Name bis zu den entferntesten Theilen der Erde gedrungen sei; den der Himmel zum Werkzeug der Wiederbelebung der in Frankreich so tief gesunkenen Religion erwählt habe, und dessen achtungsvolles Benehmen gegen seine eigne Person seine höchste Dankbarkeit erheische. Nach dieser Zeit aber klagte Napoleon, daß Pius anfangs den Feinden Frankreichs und dem Rathe Gehör gegeben, die Rechte der Kirche höher als

die Pflicht der Dankbarkeit zu schätzen. So wurde ein der Welt verborgener Kampf zwischen dem Pabst und dem Kaiser geführt, da jener die altüberkommene Macht zu bewahren, dieser die neuerworbene zu erweitern strebte.

Ueber rein geistliche Gegenstände würde es indessen vermuthlich nicht zu offenem Bruch gekommen sein. Aber die Versuchung die Schwäche der weltlichen Herrschaft des Pabstes zu benutzen, war zu groß. Zwischen Toskana, was schon Frankreich einverleibt war, dem Napoleonischen Königreich Italien und dem Königreich Neapel, was der Administration Joachims Murat anvertraut war, belegen, waren die römischen Staaten der einzige Theil der italischen Halbinsel, der noch nicht französischer Herrschaft unterworfen war, und daher leicht Veranlassung zu einer Landung brittischer Truppen oder doch zur Einschwärzung von englischen Waaren geben konnten. Durch den Einfall des Erzherzogs Johann in Italien mit einer bedeutenden Armee konnten ohne das Unglück des österreichischen Hauses in Deutschland bedeutende Veränderungen vorgehen, und seit jenem Ereigniß, scheint die Existenz des römischen Staates für Napoleon ein Gegenstand des Aergers und des Argwohns gewesen zu sein.

Sein Gesandter erhielt deshalb Befehl, auf Verschließung der römischen Häfen, gegen englische Waaren zu dringen, so wie auf Beitretung des zwischen den Königreichen Italien und Neapel bestehenden Bündnisses, was eine Kriegserklärung gegen England und Oesterreich gewesen wäre. Pius fügte sich wiewohl ungern, in die erstere Forderung, schlug aber die letzte entschlossen

ab. Er wäre, lautete die Antwort, der gemeinsame Vater aller christlichen Völker, und könne daher nicht eines oder des andern Feind sein.

Auf den Grund dieser Weigerung ließ Napoleon, weitere Schonung verschmähend, die Städte Ankona und Civita Veichia mit seinen Truppen besetzen, die ohne Widerstand aufgenommen wurden.

Napoleon hätte sich mit dieser Nachgiebigkeit vom Pabste, da hierdurch das Verlangte eigentlich erreicht war, begnügen sollen. Aber die Erinnerung, Rom sei die Hauptstadt der Welt gewesen, und sein Reich werde durch die Gewinnung derselben einen Glanz des Alterthums und der Geschichte erlangen, der die Stiftung der beabsichtigten Universalmonarchie begünstigen müsste, führte ihn weiter.

Selbst Italiener von Geburt, nahm Napoleon an den Schicksalen seiner Nation lebhaften Antheil, und Italien erhielt unter seiner Administration weit größere und ihm direkter zugewandte Wohlthaten als die übrigen Theile seines Reiches. Er nährte mit Vorliebe den Gedanken, der, wenn er sich mit Gerechtigkeit ausführen ließe, edel genannt werden müsste, Italien zu einem Reiche zu verbinden, dessen Hauptstadt wiederum Rom gewesen sein würde *), und die Idee des erneuerten

*) Walter Scott nimmt hier wohl zu leichtgläubig das in den verworrenen Reden des Gefangenen auf St. Helena über diesen Gegenstaud gesagt als wahr an. Die Einverleibung eines sehr großen Theils von Italien, selbst Tos-

Glanzes der alten Weltstadt musste großen Reiz für einen Geist haben, den das Glück schon mit der Lust gewöhnlicher Siege übersättigt hatte. Ohne Zweifel war der Umstand, daß die weltliche Herrschaft des Pabstes mit seinen Plänen in Widersprüche stand, die Veranlassung zu dem Entschluß ihr ein Ende zu machen.

Am 2. Februar 1809 nahm General Miolle's an der Spitze eines französischen Corps, Rom in Besitz, entwaffnete die Leibgarde des Pabstes, und sandte die übrigen Soldaten, die die gnädige Versicherung empfingen, keinem Priester hinfort dienen zu dürfen, nach dem Norden von Italien. Die französischen Cardinäle und die der übrigen unter Frankreichs Herrschaft oder Einfluß stehenden Länder bekamen Befehl nach ihrer Heimath zurückzugehen, damit der heilige Vater keine Un-

---

kana's, in Frankreich, und die Einsetzung einer eigenen Afterdynastie in Neapel sprechen wohl dafür, daß es Napoleon mit nichts so wenig ernst meinte, als mit den Wünschen und dem Glück der beherrschten Völker, und mit nichts so sehr, als mit der Erhaltung seiner auf geistigen Tod der Welt berechneten Herrschaft. Aus einer frühern Stelle des Originals die hier verändert erscheint, ergiebt sich, daß W. S. mit unglaublichem Leichtsinn das ganze nördliche Italien schon in einen Staat verbunden glaubt, und demgemäß vergisst, was er selbst früher von der Einverleibung Piemont's, Genua's, Parma's, Toskana's u. s. w. in das französische Reich berichtet. Mit der gewöhnlichen Frivolität Napoleons, die alte Nationalität mit Füßen trat, worin die Bewohner dieser Länder zu französischen Bürgern gestempelt worden, und die Bewohner Toskana's empfingen, wahrhaftig zum Hohn, das Privilegium, nebenbei auch der italienischen Sprache sich bedienen zu dürfen.

terstützung beim Cardinalskollegium empfange. Darauf wurde der Vorschlag zum Beitritt zum italienischen Bunde gemacht. Auch sollte der Pabst einige Theile seines Gebiets abtreten, um Erlaubniß das Andre zu behalten, zu empfangen. Pius aber weigerte sich entschlossen einem seinem Gewissen widerstrebenden Bunde beizutreten, und wollte eben so wenig in die Beraubung des Kirchenguts willigen. Dieser vortreffliche Mann wusste, daß ohngeachtet der anscheinenden Schwäche des Pabstthums, seine Herrschaft nur des Geistes und des kräftigen Willens zur Erhaltung bedurfte.

Endlich am 17. Mai erließ Napoleon ein Dekret, worin er als Nachfolger Carls des Großen der Welt verkündigte: 1) Daß sein erlauchter Vorfahr den Bischöfen von Rom diese Stadt und einige Territorien verliehen habe, ohne seine Souveränität darüber zu vergeben. 2) Daß die Vereinigung kirchlicher und weltlicher Gewalt eine Quelle beständigen Zwiespalts geworden sei, der von vielen Päbsten unter dem Vorwand der Aufrechterhaltung ihrer kirchlichen Gewalt zur Erweiterung ihres weltlichen Gebiets sei benutzt worden. 3) Daß die zärtlichen Ansprüche des Pabstes unverträglich seien mit der Ruhe und dem Wohlsein der von Napoleon regierten Völker, und daß alle deßfallsigen Vorschläge zurückgewiesen worden seien. Daher wurde die Vereinigung des Kirchenstaats mit dem französischen Reiche dekretirt. Einige folgende Artikel bestimmten die Erhaltung der Denkmäler des Alterthums, die Bestimmung eines freien sich auf 2 Millionen Franken belaufenden Einkommens für den Pabst, und die Erklärung, daß der Pallast und das Eigenthum desselben von allen Lasten und aller Be-

aufsichtigung sollte befreit sein. Zuletzt wurde für Stadt und Gebiet eine Consulta eingesetzt, die beide nach italienischer Verfassung zu ordnen hätte. Eine Proklamation dieser letztern vom 10. Juni besagte, daß die weltliche Herrschaft des Pabstes ein Ende genommen hätte, daß aber dennoch Rom fortfahren würde, die Residenz des sichtbaren Hauptes der katholischen Kirche zu sein.

Ohne Zweifel hatte Napoleon es für möglich gehalten, daß der Pabst in die Vernichtung seiner weltlichen Gewalt willigen könnte, wie die spanischen Bourbone in die der ihrigen, Pius VII. aber war standhafteren Sinnes. In derselben Nacht, wo die neuen Beamteten die weltliche Herrschaft von ihm abrissen, greift das Oberhaupt der Kirche zu den geistlichen Waffen, und belegte durch Briefe, die er selbst vollzog und mit dem Fischerring besiegelte, im Namen Gottes, von dem er Vollmacht dazu empfangen hatte, Napoleon, den Kaiser der Franzosen, mit seinen Anhängern und Räthen feierlich mit der Strafe der Excommunikation. Zu Ehren des Pabstes muß hie rbemerkt werden, daß, verschieden von den bei ähnlichen Gelegenheiten von seinen Vorgängern erlassenen Excommunikationsbullen, die seinige eine rein geistliche Strafe verhängte, und jedermann die Auslegung dahin verboten wurde, daß ein Angriff auf Napoleons oder seiner Anhänger Person daraus gerechtfertigt würde.

Der Kaiser wurde aufs höchste über diesen kühnen Schritt des Pabstes entrüstet und beschloß seine Bestrafung. In der Nacht zwischen dem 5. und 6. Juli drangen Soldaten mit Gewalt in den Pallast d[illegible]rinals, und General Rodet kam zum Pabste, v[illegible]e augen-

blickliche Ausfertigung einer Verzichtleistung auf sein weltliches Gebiet zu begehren.

„Ich darf und will nicht" war die Antwort. Ich habe Gott geschworen, die Besitzungen der heiligen Kirche unverletzt zu erhalten, und will meinen Eid nicht brechen.

Der General zeigte darauf seiner Heiligkeit an, sie müsse sich zur Abreise von Rom in Bereitschaft setzen. —

Dieß ist also, rief der bejahrte Pabst aus, die Dankbarkeit eures Kaisers für meine große Nachgiebigkeit gegen die Gallicanische Kirche und ihn selbst? Vielleicht ist eben in diesem Stücke mein Betragen vor den Augen Gottes unrecht gewesen, so daß er mich jetzt dafür straft. Ich unterwerfe mich demüthig seinem heiligen Willen.

Um 3 Uhr Morgens ließ man den Pabst in einen Wagen steigen, den blos noch ein Cardinal mit ihm theilen durfte, und entfernte ihn so mit offenbarer Gewalt von seiner Hauptstadt.

Zu Florenz wurde Pius von seinem einzigen Begleiter, dem General Paua getrennt, und die Begleitung des Generals Rodet, wurde mit der eines Gensd'armen-Offiziers vertauscht. Nach einer mühsamen, theils in einer Sänfte und manchmal bei Fackellicht vollbrachten Reise, wurde der bejahrte Pabst nach Alexandria geschafft, von dort nach Monvori und endlich quer über die Alpen nach Grenoble gebracht.

Der seltsame Anblick, das Haupt der katholischen

Kirche von Gensd'armen eskortirt mit der Heimlichkeit und Hast, die man gegen einen Staatsgefangenen anwendet, reisen zu sehen, regte unterdessen die Theilnahme der Bewohner des südlichen Frankreichs an. Vielleicht mit mehr Aufrichtigkeit als zur Zeit seiner Reise nach Paris zu Napoleons Krönung, wo aller Pomp der kaiserlichen Gastfreundschaft ihn umgab, drängten sich zahlreiche Volkshaufen um ihn her und flehten um seinen Segen. —

Nach zehn Tagen wurde Grenoble, wegen des erregten zu großen Aufsehns, nicht mehr für einen passenden Aufenthalt für den Pabst gehalten, weßhalb er über die Alpen zurück nach Savona gebracht wurde. Hier wurde er mit einem bedeutenden Grad von Härte behandelt, und anfangs auf sein Zimmer beschränkt gehalten. Der Präfekt von Savoyen, De Chabrol, übergab seiner Heiligkeit einen Brief Napoleons, in welcher dieser mit harten Ausdrücken seinen Starrsinn tadelte, und ihm mit einem zu Paris zusammen zu rufenden Concilium drohte, worauf seine Absetzung zur Sprache kommen würde. Mit der Festigkeit, die ihm seine Leiden hindurch begleitete, antwortete Pius: Ich will seine Drohungen zu den Füßen des Gekreuzigten niederlegen, und Gott anheim stellen meine Sache, die die seinige geworden ist, zu rächen.

Die Gefühle der Katholiken wurden ohne Zweifel durch ihren Glauben an den heiligen Charakter erhöht, den sie als unabtrennliche Eigenschaft des Vaters der Gläubigen zu denken gewohnt sind. Aber Jedermann, beides Katholiken und Protestanten, war tief verletzt

über Napoleons unanständige Behandlung eines alten Mannes, eines Priesters und Fürsten, der, noch vor weniger Zeit sein Gast und Freund, ihm keinen andern Anlaß zum Mißfallen gegeben hatte, als daß er das Eigenthum der Kirche, das er ungeschmälert zu erhalten geschworen hatte, nicht in die Hände der Räuber überliefern wollte. Nachher scheint Napoleon sich selbst seiner Handlung geschämt zu haben, wie seine Erzählungen auf S. Helena beweisen, wo er sie auf andre zu wälzen, und durch sophistische Trennung der Pflichten des Herrschers von denen des Menschen zu beschönigen sucht.

In politischer Rücksicht war Napoleons Gewaltschritt eben so unweise als in moralischer unrecht. Er gewann ein Gebiet, das er durch die Gewalt des Uebermächtigen über den Schwachen schon besaß, und daher eigentlich gar nichts, aber er zog sich den tödtlichen Haß des Clerus zu, der bisher seine eignen Interessen mit denen des französischen Kaisers verbunden denken konnte, und daß dieser Haß fortwirken und Früchte des Verderbens tragen werde, konnte um so sicherer angenommen werden, als noch kein Herrscher ungestraft gegen die Götter seines Volks angekämpft hat.

Auch das gemeine Gefühl der Menschlichkeit zeugte gegen Napoleon. Der Pabst, in Rom im Glanz weltlicher Herrschaft thronend, hatte bei Vielen gewiß weniger Interesse erweckt, als der ehrwürdige Greis, der als Gefangener aus seiner Hauptstadt entführt, gleich einem Verbrecher von Ort zu Ort geführt, und endlich in einer geringen italienischen Stadt unter Aufsicht der französischen Polizei und ihrer verächtlichen Helfershelfer gestellt wurde.

Die Folgen dieser falschen Maßregel mussten fast eben so verderblich sein als die gegen Spanien genommenen. Um dieses Königreich unter seine unmittelbare Herrschaft zu bringen, hatte Napoleon die nachgiebigsten und nützlichsten Verbündete in unversehnliche Feinde umgeschaffen, und um die alte Hauptstadt der Welt seinem Gebiete zuzufügen, hatte er sich mit dem Glauben und dem Gefühl der katholischen Welt auf eine auf die Dauer sein Ansehn untergrabende Weise in Opposition gesetzt. Die Bullen des Pabstes, deren Ausbreitung in zahlreichen Abschriften alle Wachsamkeit nicht hatte verhindern können, vermehrten die Abneigung, die selbst in Frankreich durch die wiederholten Aushebungen, die Vernichtung des Handels und andre den Wohlstand untergrabende Maßregeln gegen seine Person und Regierung allgemein zu entstehen anfing —

Während Bonaparte zu Schönbrunn über das römische Gebiet verfügte und nachsann, ob er Oesterreich zerstückeln oder befreunden solle, war sein Leben einer Gefahr ausgesetzt, die dem Dasein despotischer Fürsten nicht selten droht. Oft schon war behauptet worden, daß der Dolch eines politischen oder religiösen Enthusiasten, der sein eignes Leben an das Gelingen der That setzte, Napoleons ausschweifenden Plänen ein Ende machen werde. Glücklicherweise werden nur selten Individuen gefunden, die sich, bei Lust und solchen Verbrechen, des so natürlichen Triebs der Selbsterhaltung ganz entäußert haben.

Napoleon lebte in Schönbrunn sehr zurückgezogen. Selten kam er nach Wien, und verbrachte, wie in den

Tuilerien, seine Zeit mit seinen Generalen und denjenigen seiner Generalen zu, die ihm in seinen Feldzügen folgten. Vor dem Publikum erschien er meist nur bei der Heerschau. Bei Gelegenheit einer solchen über ein Corps der Garde, stürzte ein junger dem Mittelstande angehöriger und gut gekleideter Mann plötzlich mit einem langen scharfen Messer auf Napoleon los Berthier warf sich zwischen Napoleon und den Mörder, und Rapp versicherte sich des Letztern. Das Verhör bestand dieser junge Mann mit der Kälte eines Fanatikers. Von Erfurt gebürtig, der Sohn eines protestantischen Geistlichen, war er wohl erzogen und nicht zu geringer Stellung im Leben. Er gestand sein Vorhaben, Napoleon umzubringen, ein, und bezeichnete dieß als eine von Gott an ihn gestellte Aufgabe zur Befreiung seines Vaterlandes. Kein Einverständniß, keine Correspondenz schien auf seinen Vorsatz eingewirkt zu haben, und weder Rede noch Puls bezeichneten den Geistesverwirrten. Er sagte zu Napoleon, er habe so große Achtung für seine hohen Gaben, daß er, wenn er eine Audienz hätte erlangen können, ihn zum Frieden ermahnt, und nur auf eine Weigerung hin ihn um's Leben gebracht haben würde.

Was habe ich Ihnen Uebles gethan? fragte Napoleon.

Mir persönlich keines; aber sie sind der Unterdrücker meines Vaterlandes und der Welt, und Ihre Ermordung würde die rühmlichste That eines Mannes von Ehre gewesen sein.

Stabbs, so hieß der Unglückliche, wurde hingerichtet, und starb mit der Fassung eines Mannes, der mit dem

Entschluß zur That sich im Voraus allen Folgen unterzieht *).

Die Unterhandlungen mit Oesterreich wurden ohngeachtet des Zustandes von Schwäche dieser Macht länger hingezogen, als dieß in ähnlichen Fällen üblich geworden war. Die zu jener Zeit noch geheimen Ursachen wurden bald nachher bekannt.

Napoleons anfängliche Absicht war, das Reich aufzulösen, und durch Abtrennung des Königreichs Böhmen oder Ungarns oder beider den unversöhnlichen Feind seiner Grundsätze in eine Macht zweiten Ranges zu verwandeln. In St. Helena bezeichnet Napoleon einen Erzherzog, unter dem Carl zu verstehen sein soll, als denjenigen, der ihm die Nothwendigkeit zu diesem Schritte angethan, und der sich selbst angeboten habe, eine der seinem Bruder entzogenen Kronen zu tragen. Hierin ist ihm aber so wenig Glauben zu schenken als bei so vielen andern Gelegenheiten und die Aussagen eines Mannes, dessen Politik nur ein Gewebe von Lügen und Sophismen war, ist nicht im Stande die Integrität des edlen Erzherzogs zu verdächtigen, dessen Geist und Schwerdt ohne Rücksicht auf eignes Interesse von jeher seinem Hause und seinem Vaterlande geweiht waren. Napoleon selbst machte 1809 dem Muth und der Hingebung des österreichischen Fürsten ein schmeichelhaftes Compliment, als er ihm den Orden der Ehrenlegion

*) Es ist charakteristisch für Napoleon, daß er den jungen Mann sehen und mit ihm reden wollte, und sich doch nicht zur Begnadigung entschließen konnte. Das Antlitz des ächten Herrschers muß, wie die Sonne, nur Heil und Gnade verbreiten. Das Opfer, das das Gesetz und die Nothwendigkeit von ihm fordern, falle, entfernt von ihm, seinem dunkeln Loose anheim.

übersandte. Er wählte dazu nicht das reichgeschmückte Zeichen, wie dieß sonst Leuten von Auszeichnung gegeben wurde, sondern das von dem gemeinen Soldaten getragene, den die einfachste Belohnung erfreut, weil er ohne Aussicht auf irgend eine Belohnung, seine Schuldigkeit zu thun gewohnt ist.

Die endliche Krisis des österreichischen Staates nahte unterdessen. Bonapartes Lieblingsminister, Champagny, Herzog von Cadore, war eine Zeitlang in Presburg gewesen, um mit Metternich über den Umfang der Abtretungen zu unterhandeln, durch welche Oesterreich sein Unglück büßen sollte. Der definitive Friedenstraktat enthielt folgende darauf Bezug habende Artikel: 1) Oesterreich trat zu Gunsten der Fürsten des Rheinbundes Salzburg, Berchtolsgaden und einen Theil Oesterreichs ob der Ens ab. 2) An Frankreich direkt trat es seinen einzigen Hafen Triest, Krain, Friaul, den Villacher Kreis von Kärnthen und einige Theile von Croatien und Dalmatien ab. So wurde Oesterreich vom Meere ganz abgetrennt und die illyrischen Besitzungen der Franzosen zu einer höchst wichtigen Vorhuth von Italien. Auch wurde die Herrschaft Razüns in Graubündten abgetreten. 3) Der König von Sachsen erhielt einige böhmische Enclaven in Obersachsen, und in seiner Eigenschaft als Herzog von Warschau die Stadt Krakau und ganz Westgallizien. 4) Rußland bekam einen Distrikt mit ohngefähr 400,000 Seelen in Ostgallizien. Alexander soll über die Ausschließung der wichtigen Handelsstadt Brody von demselben nicht wenig mißvergnügt gewesen sein.

In seiner Correspondenz mit Rußland sagte Napoleon, er habe, aus Rücksicht auf Alexanders Wünsche, Oesterreich einen vortheilhaftern Frieden gewährt als es

irgend erwarten durfte. Auch war Europa in der That über die Mäßigkeit der Artikel erstaunt. Denn obgleich Oesterreich eine Bevölkerung von 3 bis 4 Millionen aufgeben musste, so blieb ihm doch noch eine von 3 Millionen, die es nach Frankreich und Rußland noch immer zur größten Continentalmacht machte. So hatte denn der Schutzengel Oesterreichs, das diesem Hause so eigenthümliche Loos, durch Vermählung zu blühen, abermals Wunder gethan, und es in dieser dringendsten Noth vom Verderben gerettet. Daß übrigens geheime Artikel des Traktats den österreichischen Ländern schwere Kriegscontributionen auferlegten, ist nach Napoleons Gewohnheiten den Besiegten die Kosten mit Wucher zahlen zu lassen, wohl nicht zu bezweifeln.

Er verließ Schönbrunn am 16. Oktober, zwei Tage nach dem definitiven Abschluß des Traktats, der seinen Namen vor jenem Pallaste, wo er unterzeichnet wurde, erhalten hat. Bemerkenswerth ist noch, das nichts über die Räumung der österreichischen Länder von französischen Truppen stipulirt wurde. Sie zogen sich en echellon zurück, als ob sie in feindlichen Lande manövrirt und wechselseitiger Hülfe nöthig gehabt hätten. Am 14. Oktober empfing Napoleon zu Paris die Glückwünsche des Senates, der ihn belobte, daß er durch seine Triumphe die Palme des Friedens erkämpft habe. Dieses Zeichen, sagte der Redner, solle hoch über seinen übrigen Lorbeern auf einem durch die Dankbarkeit des französischen Volkes „dem größten der Helden, der den Sieg nur zum Heil der Welt errungen" geweihten Monumente stehen. —

Funfzigstes Kapitel.

Vielleicht ist keine Veränderung in den Zuständen des wunderbaren Mannes, dessen Leben unser Vorwurf ist, von größerm Interesse für den Beobachter, als die kurz nach dem Wiener Frieden in seinem häußlichen Leben vorgegangene. Die Hauptursachen derselben beruhten in der allgemeinen menschlichen Natur, andre ergaben sich aus Napoleons persönlicher Stellung.

Der Wunsch lange nach Ablauf unseres irdischen Daseins durch unsere Nachkommenschaft vertreten zu werden, ist im Grunde einerlei mit jenem des Nachruhms, wie dieser ein Anstrauben gegen die Aufgebung der Persönlichkeit und bei weitem natürlicher als dieser. In allen Zeiten, in allen Ländern hat man Kinder für einen Segen, Unfruchtbarkeit für Unglück, wo nicht Fluch angesehen. Dieser so tief eingewurzelte Wunsch, mit einer Welt, die unwiderbringlich für uns verloren sein muß, eine Art von Verbindung zu erhalten, wird durch Besitz und hohen Rang vergrößert, und das Erbtheil der Väter oder die eigne Errungenschaft will keiner gern dem Fremden zuwenden.

Ein so allgemeines Gefühl, musste seine Herrschaft nothwendig auch über den Stifter der neuen Weltmonarchie ausüben, ja er musste es stärker als andre fühlen, da er in der Fortdauer derselben in seiner Nachkommenschaft eine Bürgschaft für die seines Ruhmes sehen

musste, und der Gedanke, nach seinem Tode werde sein gigantisches Werk eine Beute des Schwerts seines kriegerischen Gefolges oder der ringsum lauernden Feinde, musste dem Becher seines Glücks einen Tropfen der bittersten Galle beimischen. —

Die Unfruchtbarkeit der Kaiserin Josephine war nun hoffnungslos. Ihre Trauer darüber und die Ueberzeugung, daß ihre Verbindung mit Napoleon jetzt auf mancherlei Weise gefährdet werden könnte, erregte manchmal ihre Eifersucht, da sie befürchten musste, ihr Einfluß auf ihres Gemahls Gemüth könne durch irgend eine Liebschaft beeinträchtigt werden. —

Ihren Einfluß über den Gatten anwendend, bemühte sie sich, dessen Ernennung eines Nachfolgers zu Stande zu bringen, da ihm diese nach der Constitution frei stand. Natürlich suchte sie die Wahl auf ihren Sohn erster Ehe Eugen Beauharnois zu lenken, aber umsonst. Ein Sohn seines Bruders Ludwig schien, während seiner kurzen Lebenszeit mehr Aussicht auf die ungeheuerste aller Erbschaften zu haben. Wenn der Knabe an kindlicher Waffenübung Gefallen fand, soll Napoleon zum öftern mit Wohlgefallen gesagt haben: Dieß Kind ist geeignet mir zu folgen und wird vielleicht weiter gehn als ich. Aber der Sohn Ludwigs, Hortensias Beauharnois, der als ein so naher Verwandter Josephinens ihren Einfluß gesichert haben würde, starb, und versetzte Napoleon in die tiefste Trauer, Josephinen aber in hoffnungslosen Kummer. —

Ihre Unfruchtbarkeit abgerechnet, hatte sie so viele

Ansprüche auf Napoleons Neigung, als eine Gattin deren haben kann. Sie hatte seine frühern nicht eben glänzenden Schicksale getheilt, und während seiner Abwesenheit in Aegypten seine Erfolge geschickt vorbereitet. Sie auch hatte seine Regierung so populär, als sie es sein konnte, gemacht, indem sie die wilden Ausbrüche seines Temperaments zu mildern verstand. Keiner verstand wie Josephine, Napoleon in seinen Eigenheiten — keiner wagte, wie sie, sich sein Mißfallen lieber zuzuziehen als ihn nicht nach seinem wahren Vortheil zu berathen — keiner wusste so geschickt die Gelegenheit zur Verwendung abzuwarten, und keiner endlich machte klügern und wohlthätigeren Gebrauch von diesen Gelegenheiten. Ein Charakter, wie der Napoleons, bedurfte, wenn er nicht auf allen Seiten über die Gränzen der Menschlichkeit ausschweifen sollte, der Anschmiegung eines so milden und treuanhänglichen Gemüths.

Diesen wohlthätigen Einfluß zu sichern unterwarf Josephine sich den größten persönlichen Aufopferungen. Sie begleitete den Kaiser auf allen seinen raschen Reisen, und weder schlimme Straßen noch rauhes Wetter konnten sie daran hindern, und die Förderung des wahren Interesses ihres Gemahls und die Abwendung des Elends von Bedrängten, waren der Lohn ihrer öftern Verzichtung auf alle Bequemlichkeit.

Außer ihren bedeutenden Talenten und ihren wahrhaft wohlwollenden Charakter gab es noch andre Bande zwischen Josephinen und ihrem Gemahl. Auf die wechselseitige Leidenschaft beider, die so manche Jahre bestanden, scheint zärtliche Neigung und Achtung für ein-

ander gefolgt zu sein. Die anmuthige Würde, womit Josephine ihre Rolle in der Kaisercomödie spielte, war auf Befriedigung des Stolzes des Gemahls berechnet, der höchst ungern die Kaiserin mit weniger Leichtigkeit und Gewandtheit gespielt gesehen hätte; ihr Temperament und ihre Manieren befähigte sie, da sie schon frühzeitig an Gesellschaft von Personen mit politischem Einfluß gewöhnt war, sich mit seltner Geschicklichkeit in den Intriguen des glänzenden und geschäftigen Hofes zu bewegen, an dem sie eine so hohe Stellung einnahm. Endlich ist es gewiß, daß Napoleon, der wie so mancher anscheinende Verächter des Aberglaubens, nicht frei von diesem war, die Ueberzeugung hatte, sein und Josephinens Geschick seien unauflöslich verknüpft, und jeder günstig entscheidende Moment sei wie durch einen Zauber an ihren Einfluß gebannt.

Ohngeachtet aller dieser wechselseitigen Bande und der Anhänglichkeit und Verehrung Napoleons für Josephinens, war es den Politikern der Tuilerien augenscheinlich, daß der heftigste Wunsch nach Nachkommenschaft zuletzt jene auflösen werde. Jedes Jahr, wiewohl in fast unmerklichem Grade, nahm der Einfluß der Kaiserin ab, und allmählig musste in ihrem Gemahl, der sich noch im rüstigen Mannesalter befand, der Gedanke an eine neue Verbindung, die ihm jenen Wunsch gewähren könnte, entstehen, und mehr und mehr zur Reife kommen.

Fouché, der Polizeiminister, der kühnste politische Intrigant seiner Zeit, scheint gleich begriffen zu haben, wohin der Kaiser zuletzt kommen werde, und der Ent=

schluß, die vorbereitenden Schritte zu einer Maßregel, die Napoleon aus Scham vielleicht nicht selbst eingeleitet haben würde, zu thun, um dadurch seine eigne Macht und seinen Einfluß zu sichern, war sogleich ausgebildet. Durch geschickte Sondirung seines Herrn bemerkte er dessen Kampf. Hier stritten die erwarteten politischen Vortheile, dort alte Neigung, Gewohnheit des Umgangs und der bereits angedeutete Aberglaube. Nach dieser Ausforschung beschloß der listige Berather Josephinen selbst zu veranlassen, Bonaparte von der Nothwendigkeit der Ehescheidung zu seinem Glücke und zur Befestigung des Reichs zu überzeugen.

Als die Kaiserin einmal zu Fontainebleau aus der Messe kam, verwickelte Fouché in einer Fensternische sie in eine Unterredung, worin er mit fast unbegreiflicher Verwegenheit ihr die Nothwendigkeit eines, wie er es nannte, eben so erhabenen als unvermeidlichen Opfers schilderte. Josephine war unbeschreiblich ergriffen. Ihre Gemüthsbewegung jedoch beherrschend, fragte sie Fouché, ob er Kraft eines Auftrags eine solche Sprache gegen sie zu führen wage. Er antwortete verneinend, und fügte hinzu, daß nur die Rücksicht auf ihren Ruhm und ihr Glück ihn bewogen habe, sie auf das unvermeidlich bevorstehende aufmerksam zu machen. —

In Folge dieser Unterredung soll eine andre leidenschaftlichere Art zwischen beiden Gatten statt gefunden haben. Napoleon läugnete jede Mittheilung an Fouché und suchte Josephinen auf alle Weise zu beruhigen, schlug aber die verlangte Entfernung Fouché's ab, und dieß letztere mochte zur Ueberzeugung Josephinens bei-

tragen, daß allerdings politische Combination zuletzt die Auflösung ihrer Ehe herbeiführen werde. Das Eis war gebrochen, und Napoleon, der Mühe und Scham einer solchen Mittheilung überhoben, brauchte Josephinen jetzt nur Zeit zu verstatten, um sie mit dem Gedanken an einen unvermeidlich gewordenen Schritt auszusöhnen.

Jene Mittheilung Fouché's fand schon vor der Invasion Spaniens statt, und zur Zeit des Erfurter Congresses scheint die Ehescheidung schon als eine ausgemachte Sache betrachtet worden zu sein. Es scheint nämlich auf diesem von einer Vermählung Napoleons mit einer Großfürstin die Rede gewesen zu sein, deren Möglichkeit schon beim Tilsiter Friedensschluß angedeutet, und jetzt wieder hervorgesucht, ernstlich besprochen, und wenn auch von der kaiserlich russischen Familie nicht gerade beifällig aufgenommen, doch auch durchaus nicht bestimmt verworfen wurde. Die regierende Kaiserin und die Kaiserin Mutter aber waren dagegen. Verschiedenheit der Religion gab den Vorwand zu einer Weigerung, die bei diesen Fürstinnen von erhabenen Charakter ihren eigentlichen Grund in der Persönlichkeit des Bewerbers hatte. Während der Verhandlungen zu Schönbrunn scheint der Gedanke entstanden zu sein, eine Erzherzogin von Oesterreich statt der Großfürstin zu wählen, und auf Gewährung milderer Bedingungen Einfluß gehabt zu haben. Napoleon selbst sagte, daß er nach Festsetzung seiner Vermählung, die Idee der Auflösung des österreichischen Staates habe fahren lassen. Da nun der Traktat am 14. Oktober unterzeichnet wurde, so mußte die Ursache, dessen Wirkungen er gewesen wäre, früher bestanden haben.

Aber das Gegentheil wird zuversichtlich behauptet.

Erst später soll das österreichische Gouvernement, nachdem es die Schwierigkeiten, die sich gegen eine Verbindung mit dem russischen Herrscherhause erhoben, in Erfahrung gebracht, desfallsige Vorschläge gemacht haben. Fouché schreibt das Ganze der Geschicklichkeit seines eignen Agenten, des Grafen von Narbonne zu, der, ein Franzose ältern Schlages, witzig, biegsam, feinsittig und einschmeichelnd, im Januar des Jahrs 1810 Gesandter in Wien war.

Wie dem auch sein möge, so war die Einleitung zur Trennung kurz nach Napoleons Wiederkunft aus dem Feldzuge von 1809 in vollem Gange und dem Publikum bekannt. Am 3. Dezember wohnte Napoleon dem feierlichen Dankgottesdienste wegen seiner Siege bei. Er erschien mit ungewöhnlicher Pracht in spanischer Kleidung, und einem reich mit Federn besetzten Hute. Die Könige von Sachsen und Würtemberg saßen mit unbedecktem Haupt in voller Uniform zur Seite.

Aus der Cathedrale ging Napoleon zur Eröffnung des gesetzgebenden Körpers. Er rühmte sich in seiner Rede der erfochtenen Siege und ihrer Zeichen, und darauf sogar mit Verhöhnung des Anstandes der Einverleibung Toskana's, mithin des an einer Wittwe und Waise begangenen Raubes. Von Spanien war nicht viel tröstliches zu sagen, deßhalb wurde er zum Propheten und verhieß die rascheste Aenderung der dortigen Angelegenheiten.

„Wenn ich, sprach er, mich selbst jenseits der Pyrenäen zeige, so wird sich, um der Scham, der Nieder-

lage und Vernichtung zu entgehen, der entsetzte Leopard in das Meer stürzen. Der Triumph meiner Waffen wird der Sieg des guten Genius über den Bösen, der Mäßigung, der Ordnung und Sittlichkeit über Bürgerkrieg, Anarchie und böswillige Leidenschaft sein." So sehr waltet im menschlichen Geschlechte der Sinn für Gerechtigkeit vor, daß selbst die schamloseste Herrschsucht sich in ihre Farben zu kleiden sucht. Eine poetisirende Antwort von des Fontanes lautete, daß alles mit dem Kaiser Einverstandene wachsen und gedeihen, Widerstrebendes aber untergehen müsse. Nothwendig ist es daher, fuhr er fort, sich dem Uebergewicht des Mannes zu unterwerfen, dessen Rathschläge zugleich von Politike und Heroismus empfohlen werden. In der Erwiederung sagte Napoleon unter andern, daß er und sein Haus jederzeit bereit seien, die theuersten Neigungen dem Interesse und Wohlsein der großen Nation zum Opfer zu bringen, und diese Worte, deren wahre Deutung schon dem Hofe bekannt war, blieben nicht lange ein Räthsel für das Publikum.

Zwei Tage später machte Napoleon Josephinen mit der endlichen Beschließung der Scheidung bekannt. Ohngeachtet ihrer langen Vorbereitung konnte sie nicht die Stärke gewinnen, den geliebten Gatten ihre Verstoßung — das war doch dem Wesen, wenn auch nicht dem Namen nach, eine solche Scheidung — ankündigen zu hören. Sie fiel in eine lange und tiefe Ohnmacht. Aber die Maßregel war unwiderruflich beschlossen und die nöthigen Schritte geschahen ohne Aufschub.

Am 15. Dezember, gerade 10 Tage nach jener An-

kündigung, erschienen beide Gatten in Gegenwart des Erzkanzlers, der Familie Napoleons, der ersten Beamten des Reichs, mit einem Wort, vor dem vollen kaiserlichen Rathe. In dieser Versammlung berichtete Napoleon über die Wichtigkeit des Interesse, das die Nation dabei habe, daß Nachkommen seiner selbst seine Liebe für das Volk auf dem Thron erbten, worauf die Vorsehung ihn berufen habe. Seit mehren Jahren habe er nun schon die Hoffnung aufgeben müssen, von seiner geliebten Gemahlin Kinder zu bekommen, und habe sich daher zum Opfer der seinem Herzen theuersten Gefühle und zur Auflösung seiner Ehe entschlossen. Er sei erst vierzig Jahr alt und könne daher hoffen, die Kinder, die die Vorsehung ihm schenken werde, in seinem eignen Grundsätzen und zu seiner eignen Staatskunst heranzuziehen. Dann kam er wieder auf die Wahrhaftigkeit und Zärtlichkeit seiner Gemahlin, die 15 Jahre einer glücklichen Ehe mit ihm verlebt habe, zurück, und wünschte, daß sie während ihres Lebens den kaiserlichen Rang behalten möchte.

Josephine erhob sich und äußerte unter Thränen und mit schwankender Stimme in wenigen Worten entsprechende Gefühle, worauf das kaiserliche Paar vom Erzkanzler eine Urkunde über ihren gleichzeitigen Wunsch nach Trennung verlangte, die dann mit Zustimmung der Versammlung in gehöriger Form ausgefertigt wurde.

Hierauf wurde der Senat versammelt, und am 16. Dezember erließ dieser ein Consultum, wodurch Kaiser und Kaiserin zur Scheidung ermächtigt, und Josephinen ein Wittwengehalt von 2 Millionen Franken und

Beibehaltung des kaiserlichen Ranges auf Lebenszeit zugesichert wurde. Addressen in Menge an Kaiser und Kaiserin wurden votirt, deren Inhalt eine unendliche Variation über das Thema der Aufopferung seiner Neigungen für das öffentliche Wohl war, und Napoleons Vertauschung einer alten Frau gegen eine junge wurde als ein Opfer ausgeschrieen, wofür ihn allein die ewige Liebe des französischen Volkes trösten konnte.

Nachdem die Civilscheidung geschehn war, blieb nur noch die Besorgung der kirchlichen übrig. Mit Vollmachten vom kaiserlichen Paar deßfalls versehen, stellte der Erzkanzler das Verlangen an das geistliche Gericht der Erzdivense von Paris, das die Ehe Kraft der Autorität von Concilienschlüssen und des Gebrauchs der gallikanischen Kirche für aufgelös't erklärte. Freilich wurde die Anführung jener Concilienschlüsse und Nachweisung eines solchen Gebrauchs weislich unterlassen. —

Nach gänzlicher Auflösung ihrer Ehe, verlebte Napoleon einige Tage still in St. Cloud, während Josephine ihren Wohnsitz in der schönen Villa zu Malmaison bei Stgermain aufschlug; hier brachte sie die meiste Zeit ihres übrigen Lebens zu, das sich nur eben bis über den Fall ihres Gemahls ausdehnte, der einem solchen Schicksal durch mehr Beachtung ihrer Lehren der Mäßigung hätte entgehen können. Ihre Zeit war der Ausübung der schönen Künste und dem eifrigen Studium der Botanik gewidmet. Zahllos aber waren die Handlungen der Barmherzigkeit und Milde, die sie täglich verübte. Napoleon besuchte sie sehr oft und zollte ihr jederzeit die gebührende Ehrfurcht. Auch fügte er zu

den 2 Millionen ihres Witthums eine 3te hinzu, damit sie in ihrer edlen Neigung, Wohlthaten zu spenden, nicht gehindert werde.

Diese wichtige Staatsmaßregel war eben vollzogen, als der große Rath am 1. Februar versammelt wurde, um den Kaiser in der Wahl einer neuen Gemahlin zu unterstützen. Es wurde ihm zu verstehn gegeben, daß die vorgeschlagene Heirath mit einer Großfürstin durch Religionsverschiedenheit rückgängig geworden sei. Auch wurde einer Tochter des Königs von Sachsen erwähnt, darauf aber hinlänglich angedeutet, daß die Wahl auf eine Erzherzogin fallen müsse. Nach dem Schluß der Versammlung erhielt Eugen den Auftrag, dem österreichischen Gesandten eine Vermählung zwischen Napoleon und der Erzherzogin Louise vorzuschlagen. Fürst Schwarzenberg hatte bereits Instruktionen, so daß binnen 24 Stunden die Vermählung vorgeschlagen, discutirt, im Rath entschieden, und nachher zwischen Bevollmächtigten von beider Seiten ins reine gebracht werden konnte. Die Vermählung Napoleons und Maria Louisens geschah zu Wien am 11. März. Napoleon wurde bei der Trauung durch seinen Günstling Berthier vertreten und der Erzherzog Carl assistirte im Namen des Kaisers Franz. Wenige Tage darauf trat die junge Braut in Begleitung der Königin von Neapel ihre Reise nach Frankreich an.

Napoleons guter Geschmack erließ ihr die beschwerlichen Ceremonien, die bei Empfang der Königin Antoinette statt gehabt hatten, obgleich übrigens die Vermählung jenes unglücklichen Paars der jetzigen zum Muster

gedient hätte. Nahe bei Soissons ritt ein einzelner Reiter in keineswegs ausgezeichneter Kleidung am Wagen der Kaiserin vorüber, und dann zurück, als ob er sie genauer betrachten wolle. Der Wagen hielt, Napoleon stellte sich selbst seiner Braut vor und kam mit ihr nach Soissons. Die Einsegnung verrichtete Napoleons Oheim der Cardinal Fesch. Glänzende Feste hatten Statt. Aber ein großes Unglück trat wie ein warnender Dämon in den Kreis der Freude. Die schnell errichteten Säle, worin Fürst Schwarzenberg einen Ball gab, gingen in Flammen auf; mehre Personen, worunter des Fürsten eigne Schwester kamen um. Man dachte an des unglücklichen Königs unglückliche Vermählungsfeier.

Bonaparte erfreute sich in seiner Ehe mit Maria Louise so vielen häuslichen Glücks, als ihm bei seiner Glücksunfähigkeit möglich war. Sie war ihm wie Josephine, aufrichtig zugethan. Oft verglich er beide Frauen, Josephine hatte die Vortheile der Kunst und ihrer Grazie, Maria Louise die Anmuth der Bescheidenheit und Unschuld. Jene wande zur Erhöhung oder Unterstützung ihrer Reize die Kunst der Toilette an, doch mit so vielem Geschmack, daß ihre Spuren keinem Auge sichtbar waren. Diese traute der siegreichen Kraft der Jugend und der Natur. Josephine hielt schlecht Haus und machte ohne Bedenken Schulden. Maria Louise lebte von ihrem Einkommen oder erbat sich, wiewohl selten, eine Zulage von ihrem Gemahl als eine Gefälligkeit. Josephine, an politische Intriguen gewöhnt, suchte Einfluß über ihren Gemahl zu üben; Maria Louise blos ihm zu gefallen und zu gehorchen. Beide waren vortreffliche Frauen, doch seltsamer Weise war die Tochter

des stolzesten Hauses von Europa die Einfachere in ihren Sitten und der Natur näher stehende. —

Bonaparte, dessen Familienleben überhaupt lobwürdig war, begegnete seiner fürstlichen Braut mit äußester Freundlichkeit. Doch beobachtete er die strengste Etiquette und forderte von seiner Gemahlin ein Gleiches. Wenn z. B., was oft geschah, er nicht gleich zur anberaumten Zeit bei Tafel erschien, und die Kaiserin in der Zwischenzeit sich mit weiblicher Arbeit oder Lektüre beschäftigte, anstatt augenblicklich bereit zu sein, ihren Sitz bei Tische einzunehmen, so erregte dieß sein Mißfallen. Vielleicht hat das Gefühl untergeordneter Geburt auf desto strengere Beobachtung solcher Formen eingewirkt. Maria Louise soll dagegen verwundert gewesen sein, daß ihr Gemahl sich nicht allenthalben von seiner Leibgarde begleiten ließ; doch ist dieß wohl nicht glaublich, da sie an ihrem Vater und den sämmtlichen Fürsten ihres Hauses, die sich gern ungezwungen unter die Bevölkerung der Hauptstadt begeben, Beispiele höchster Popularität vor Augen gehabt hatte.

Bonaparte hat später seine Vermählung einen mit Blumen bedeckten Abgrund genannt. Wenn sie dieses wurde, so lag doch die Schuld nur an ihm. Hätte seine Verbindung mit dem ältesten Kaiserhause der Christenheit die erhaltenden Grundsätze desselben auf ihn herüber geleitet, wäre er fortan bestrebt gewesen, an Befestigung und nicht mehr an Ausbreitung seiner Macht zu denken, so dürfte diese unerschütterlich geworden sein. Er wusste, daß die Welt, die wunde und zerschlagene, jetzt Ruhe

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Walter Scott's Sämmtliche Werke Vollständige Ausgabe der prosaischen und poetischen Schriften

Bd.: 29

Gotha 1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.d.13(4#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426535-1